Die Bärenhäutersage.

Eine folkloristische Studie.

(Von Dr. Josef Gaismaier.)

Verschiedene Anzeichen weisen darauf hin, daß sich an „Bärenhaut“ und „Bärenhäuter“ im germanischen Altertum manche Sage knüpfte, die zu verfolgen uns aber der Mangel an schriftlicher Ueberlieferung hindert.

In Sprichwörtern begegnen wir den genannten Ausdrücken, und eines davon „auf der Bärenhaut liegen“ ist ja heute noch gang und gäbe.[1]) Diese Redensart galt zuerst von Helden, die im Frieden behaglicher Ruhe pflogen, von welcher Lebensgewohnheit uns Tacitus, Germ. 15 berichtet: „Quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt dediti somno ciboque, fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens“.

Wie diese Gepflogenheit bei den Germanen durchaus nicht als schimpflich angesehen werden konnte, so mangelte auch dem Ausdrucke „Bärenhäuter“ ursprünglich die schlechte Bedeutung. „Der die Haut der Bären anlegende Krieger kommt dem Bären selbst gleich, der sich Winters auf die faule Haut streckt und an seinen Tatzen saugt, bis die Zeit des Hervortretens wieder naht“.[2]) Später wurde es „ein vieldeutiges, oft zur Schelte, aber auch gutmütig (etwa wie Kerl) verwandtes Wort“, dem im Lateinischen homo ignavus, nebulo beiläufig entspricht. Zur Zeit des 30jährigen Krieges namentlich war der Ausdruck ein verbreitetes Soldaten-Schimpfwort, mit dem man die vielen bramarbasierenden Abenteurer belegt haben mochte, wie sie uns in klassischen Beispielen Andreas Gryphius im „Horribilicribrifax“ vorführt.[3])

Grimmelshausen.

Die älteste Fassung der Sage vom ersten Bärenhäuter bei Grimmelshausen in den Simplicianischen Schriften will der Erklärung des Wortes dienen und führt demgemäß den bezeichnenden Titel: „Vom Ursprung des Nahmens Bernhäuter“[4].) Wir hätten es somit hier mit einer Art von eteologischem Mythus zu tun.

---

[1]) Grimm, DWb. I, 1128 f.

[2]) a. a. O. „In solchem Sinne ist der Bärenhäuter auch dem Aschenbrödel ähnlich, das eine zeitlang der Schmutz der Küche birgt. Die Böhmen sagen pecauch, peciwal, peciwálek für beide.“

[3]) Zur Erklärung der Entstehung der Sagentradition als nicht mehr verstandener allgemeiner Gewohnheit, die in späterer Zeit nur als Zwang für einzelne begreiflich wurde, vgl. Storck, Heimat 1900, 2. Quartal, S. 73 f.

[4]) Deutsche Bibliothek (Kurz) VI, 302 ff, Leipz. 1864, DDdXVII. Jh. (Tittmann) X, 247 ff, KDNL (Bobertag) 33, Beilage I. Der genaue Außentitel lautet: Der erste Bärenhäuter, Nicht ohne sonderbare darunter verborgene lehrreiche Geheimnus, so wol allen denen, die so zu schelten pflegen und sich so schelten lassen, als auch sonst jedermann (vor dißmal zwar nur vom Ursprung dieses schönen Ehrentituls) andern zum Exempel vorgestellet samt Simplicissimi Gauckeltasche von Illiterato Ignorantio zugenant Idiota. [Holzschnitt: Musikanten mit Flöte, Gambe, Harfe.] Gedruckt im Jahre 1670. Goedeke, Grundr. III, 252, 8. Eine andere Ausgabe vom Jahre 1684.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Die so den Ursprung des Teutschgegebenen Schandnamens Bernhäuter, Per Etymologiam ausecken wollen, haben vermeint, daß vor alten Zeiten, da die alten Teutschen noch auf allerhand Häuten geschlafen, diejenige zum Spott mit diesem Namen genennet worden, die immerhin aus Faulheit auf ihrer Bärnhaut liegen bleiben und nie nichts Tapfers auszurichten begehrt. Es mag sein, mir gedenckt so weit hinaus nicht, daß ich Nachricht darvon geben könnte; aber auf dem Schloß Hohenroth hat sich ein uraltes Gemäld gefunden, davon auch beigefügtes Bildnus copiert worden, mit nachfolgendem Bericht, woraus dieser Name entsprungen."

Die Kopie ist ein Holzschnitt, der einen jungen Landsknecht darstellt. An seiner rechten Seite hängt das lange Schwert, an seiner linken ein Dolch. In der rechten Hand hält er die Muskete, die linke ist mit ausgebreiteten Fingern emporgehoben. Die gespreizten Beine stehen über einem mit Buckeln gezierten Gefäß. Außer der Ueberschrift „Des ersten Beernhäuters Bildnus" beschreiben folgende darunter stehende Verse das Bild:

„So sah ich aus, ich erster Bärenhäuter,
Den Namen ich bekam vons Bären Haut,
Den ich erschoß, daß mir nicht einmal graut,
Ob ich bekam gleich dazumal viel Neider.
So hoch mein Ruhm vor Zeiten war gestiegen,
So tief muß er im höchsten Schimpf jetzt liegen.
Man siht hieraus: was hochgeehrt wird heut,
Das stürzt der Neid in allzu kurzer Zeit!"

f. Prorursicutius.

Die merkwürdige Unterzeichnung erklärt Tittmann sehr ansprechend mit fecit Prorsursicutius = ein Bärenhäuter durch und durch (prorsus, ursus, cutis.)

Mit der Ortsangabe Grimmelshausens läßt sich kaum viel anfangen, wenn man nicht überhaupt vielmehr annehmen muß, daß man es hier mit einer Fiktion zu tun habe. Denn es ist ja keine Seltenheit, daß gerade in der volkstümlichen Literatur die Autoren vorgeben, ein Buch oder eine Handschrift in irgendeinem Schlosse gefunden zu haben, das sie nun an den Tag brächten[1]).

Gleichwohl haben die Herausgeber Grimmelshausens verschiedene Vermutungen über das Lokal Hohenroth ausgesprochen. Kurz denkt an das Dorf Hohenrode in Hannover (bei Hildesheim), an ein Dorf gleichen Namens bei Rinteln in Kurhessen und an Hohenroth in Bayern, Provinz Unterfranken. Tittmann nennt ein Dorf des Namens in Nassau, Amt Herborn. Pfaff in der Neuausgabe der Trösteinsamkeit[2]) verweist auf die Neuburg bei Obrigheim, gegenüber Neckarelz, die urkundlich den Namen Hohinrot trug.

Der Inhalt der Sage bei Grimmelshausen ist kurz folgender: Einem aus der Schlacht bei Nikopolis[3]) in einen Wald entronnenen Landsknechte erscheint ein Geist (d. i. der Teufel) und verspricht ihm angenehmes Leben, wenn er ihm sieben Jahre diene. Der Landsknecht bedingt sich aus, daß solche Dienste seiner Seligkeit nicht schädlich seien. Auf die Erfordernisse des Dienstes: sieben Jahre den Körper nicht zu reinigen, auf einer Bärenhaut zu schlafen, nicht zu beten und jede Nacht eine Stunde vor des Geistes Schlosse Schildwache zu stehen, geht er ohne viel Zögern ein. Einen eben herankommenden Bären schießt er auf Befehl des Geistes und erhält nunmehr den Namen Bärenhäuter.

---

[1]) Vgl. Gaismaier, Zts. f. vgl. Lit.-Gesch. XIV, 121.
[2]) Arnims Trösteinsamkeit hrsg. von Dr. Frid. Pfaff, 2. A. Freiburg i. B. 1890. S. 218, Fußnote.
[3]) Sept. 1396. Unter dem in der Sage genannten türkischen Kaiser Celapino ist Bajazet I. (1389—1403) gemeint.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kurz vor Ablauf der sieben Jahre schickt ihn der Geist mit viel Geld in die Welt, damit er sich lustig mache. Niemand will den von Schmutz Starrenden aufnehmen; endlich gibt ihm ein Wirt ein Zimmer, an dessen Wände der Geist in einer Nacht Porträts berühmter Personen der Vergangenheit und Zukunft malt, desgleichen das Bild eines vornehmen Herrn, der in denselben Gasthof kommen soll. — Dieser bewundert nach seiner Ankunft des Bärnhäuters angebliche Kunst und macht diesem den Vorschlag, er könne von seinen drei einander ganz gleichsehenden Töchtern eine zur Frau wählen, wenn er sie auseinanderkenne; wenn nicht, sei er ihm samt Vermögen zum Eigentum verfallen. Der Bärenhäuter ist es zufrieden. Da berichtet ihm der Teufel, der Herr pflege die älteste links, die jüngste in die Mitte und die dritte rechts aufzustellen. Bärenhäuter wählt zu deren größtem Schreck die jüngste zur Braut und gibt ihr einen Teil eines auseinanderschraubbaren Ringes.[1]) Dann reist er ab, Geschäfte vorschützend. Nach Ablauf seiner Zeit fährt er, vom Geiste im Rhein gereinigt und als „Obrister montiert" in großem Pomp zur Braut und gibt sich ihr durch den Ring zu erkennen. Rasend vor Wut, daß ein so schmucker Kavalier ihnen entgangen sei, erhenkt sich die eine der beiden Schwestern, die andere ersäuft sich. Mit den Worten: „Nun haben wir miteinander ausgefischt; du hast eine und ich zwo von den Töchtern bekommen, die hiebevor ihr Vatter manchem ehrlichen Kavalier versagt", verabschiedet sich der Teufel fröhlicher Laune vom Bärenhäuter.[2])

Zeugnisse.

Die Grundidee der Sage, die sehr weit zurückreichen muß, gibt uns schon Tacitus, Germ. 31: Et aliis Germanorum populis usurpatum raro et privata cuiusque audentia apud Chattos in consensum vertit. ut primum adoleverint, crinem barbamque submittere nec nisi hoste caeso exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum . . . . Ignavis et imbellibus manet squalor.

Von Baldurs Rächer heißt es in der Völuspa (37):

„Die Hände nicht wusch er, das Haar nicht kämmt' er,
Eh er zum Bühle trug Baldurs Töter." (Simrock)

Und der junge Harald Haarfager tut nach Snorri das Gelübde, sich nicht eher das Haar zu schneiden und zu kämmen, als bis er sich ganz Norwegen unterworfen habe.[3])

Einen Beleg für das Grundmotiv der Sage bringen die Brüder Grimm aus den Briefen eines Verstorbenen (1, 139) bei, welcher zeigt, daß die Sage auch in Irland auftauchte. „Ich bemerkte in Irland", heißt es dort „ein kirchenartiges Gebäude auf der Spitze eines hohen Berges und fragte den Küster, was das bedeute. Er erwiderte im holperigen Englisch, dies sei das Tabernakel des Königs und wer sieben Jahre lang sich weder waschen noch die Nägel abschneiden oder den Bart scheren wolle, dem sei es erlaubt, dort zu wohnen, und nach dem siebenten Jahre habe er das Recht, nach London zu gehen, wo ihn der König ausstatten und zum Gentleman machen müsse. Dies tolle Märchen glaubte der Mann in vollem Ernste und schwur auf seine Wahrheit."

Happel.

Eine zweite alte Fassung unserer Sage teilt E. G. Happelius in den „Größesten Denckwürdigkeiten der Welt oder so genandten Relationes curiosae . . .",

[1]) Ueber das Motiv des geteilten Ringes vgl. Reinhold Köhler, Kleinere Schriften zur Märchenforschung hrsg. von Bolte, Weimar 1898, S. 117, 584.

[2]) Grimmelshausens Märchen wurde in sprachlich erneuerter Form von Ed. v. Bülow in sein Novellenbuch, Leipz. 1834—36, II, 55 ff aufgenommen. (Meyers Volksbücher Nr. 475/6. 15 ff.)

[3]) Grimm, Kinder- und Hausmärchen III, 181.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hamburg 1685, II, 689 ff. aus J. F. Hor. subcis. part. 4. p. 355 seq. mit, die uns nach Oesterreich zu verweisen scheint, da Happels Gewährsmann am Schlusse seiner Erzählung erwähnt: „es soll dieses Bärnhäuters Conterfait / und neben demselben auff einer Taffel die Geschicht in einer österreichischen Stadt / . . . . noch zu sehen seyn.“ Darauf geht wohl die Anmerkung der Brüder Grimm zurück[1]): „In einer österreichischen Stadt soll auch noch sein Bild sich finden.“ Welche Stadt aber damit gemeint sei, die nach Happels Angabe sein Gewährsmann namhaft macht, konnte ich nicht ermitteln, da mir die Quelle Happels nicht zugänglich war.

Auch diese Fassung, die den Titel: „Der seltzahme Bärenhäuter“ trägt, will der Erklärung des Wortes dienen: „Man hat unterschiedliche Derivationes oder Herleitung des Wortes Bärnhäuter / davon nachfolgende / welche man vor die beste achtet / auff folgende Geschichte sich gründet . . . .“

Nach dieser Version ist der Landsknecht aus der Schlacht bei Varna im Jahre 1444[2]) entronnen. Der Teufel fordert zuerst als Gegenleistung die Verpfändung seiner Seele, worauf der Landsknecht nicht eingeht. Der Böse begnügt sich dann mit der Verpflichtung desselben, sich drei Jahre nicht zu waschen und zu kämmen und die Kirche nicht zu besuchen. Er führt ihn hierauf nach Oesterreich und gibt ihm als ständiges Kleid die Haut eines jungen Bären, die er ihm selbst abzieht. Mit viel Geld versehen, kommt der Bärenhäuter in ein Wirtshaus, wo man ihm einen „Schweinkoven“ als Wohnung anweist; bald kommt er in den Ruf eines „perfekten Wahrsagers“. — Ein halbes Jahr vor Ablauf des Vertrages erscheint der Teufel und verkündet ihm, er schenke ihm die übrige Zeit, weil er anderweitig durch ihn seinen Profit zu machen wisse. Ein in Schulden steckender Edelmann komme in nächster Zeit in das Wirtshaus; Bärenhäuter solle für dessen Rangierung eine seiner Töchter zur Frau begehren. — Der Edelmann geht wirklich darauf ein, Bärnhäuter erscheint auf dessen Schlosse und die jüngste opfert sich dem Vater zuliebe und verlobt sich mit dem Schmutzstarrenden. — Nachdem ihn der Teufel nicht lange darauf gereinigt hat, stattet er ihn mit einem glänzenden Gefolge aus und bald verwandelt sich der Braut Trauer in Freude; die Schwestern nehmen sich auf die bekannte Weise das Leben. „Also hatte der Satan für einen Braten zwey . . .“

Die so wirksame Erkennungsszene durch den geteilten Ring fehlt hier ganz.

Die Wiener Lokalsage.

Gibt uns auch Happel ebenso wie Grimmelshausen über die Lokalisierung der Sage nur ganz vage Angaben, so weist uns eine andere, sehr interessante Fassung direkt nach Wien.[3])

Ein um das Jahr 1450 vorgefallener Doppelselbstmord zweier Töchter eines angesehenen Wiener Bürgers, der Besitzer des Hauses „zum schwarzen Bären“ am Lugeck war, machte in der ganzen Stadt umso gewaltigeres Aufsehen, als man sich das Motiv der gräßlichen Tat nicht erklären konnte, und so brachte das Gerücht das Ereignis mit der Sage vom Bärenhäuter in Verbindung.

Der aus der Schlacht bei Varna entronnene Landsknecht Georg der Thalheimer schließt mit dem Teufel denselben Vertrag, wie wir ihn aus Happels

[1]) a. a. O. III, 181.

[2]) Blutige Niederlage der Ungarn unter Wladislaw III. durch die Türken.

[3]) M. Bermann, Alt- und Neu-Wien, Wien 1880, 34 f, 654 f. In älteren Auflagen ist der Erzählung der Sage ein breiterer Raum gelassen; ein Holzschnitt stellt den am Schlachtfelde an einem Baumstrunk liegenden Landsknecht dar. J. W. Holczabek und Adalbert Winter „Sagen und Geschichten der Stadt Wien“, 1. Bändchen, 3. A. Wien 1895. Vgl. auch Bl. d. V. f. Landesk. in N. Oe. XI, 287.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bericht kennen. In seinem ekelerregenden Aufzuge herumwandernd, wird er bald der Schrecken der Kinder. Nach längerer Zeit sehnt er sich nach einem ständigen Aufenthalte und schlägt seinen Wohnsitz in einem Wirtshause in Währing auf; hier wird ihm ein Schweinestall eingeräumt. Von dem seltsamen Gaste leitet die Sage die Herkunft des Schildes des bekannten, noch jetzt bestehenden Gasthauses „zum wilden Mann“ in der Währingerstraße her[1]). — Das weitere ist wie bei Happel. Statt des Edelmanns aber erscheint ein reicher Wiener Bürger Hans Ponheimer, dem das oben genannte Haus „zum schwarzen Bären“ gehörte, durch den Ruf des Bärenhäuters als Wahrsager angezogen, im Gasthause, um sich Rat in verworrenen Händeln seines Besitzes wegen zu holen. Nach der Anweisung des Teufels bedingt Bärnhäuter sich für den Rat die Hand einer der drei Töchter des Bürgers aus. Als er sein vieles Geld zeigt, sagt der Vater ihm diejenige zu, die ihn freiwillig wählen würde. Die jüngste, Christina, läßt sich dazu bestimmen, ihren Willen dem des Vaters unterzuordnen. Die weitere Entwicklung der Begebenheiten ist wieder wie bei Happel. — Der Bärenhäuter lebte mit seiner schönen Frau, wie es heißt, glücklich bei seinem Schwiegervater. In einer Urkunde von 1459 figuriert ein Georg Thalhamer tatsächlich als Miteigentümer des Hauses. Es ist möglich, daß dieser Thalhamer ein häßlicher, widerlicher Sonderling gewesen, dem man das Märlein auf den Leib geschnitten.

Aber nicht nur das Ereignis des Doppelselbstmordes mag Anlaß zur Verknüpfung mit der Bärenhäutersage gegeben haben, sondern vor allem ein Wahrzeichen, welches in der Vorhalle des Hauses „zum schwarzen Bären“ bis zum Neubau als „Germaniahof“ durch den „Wiener Bauverein“ 1875 zu sehen war. Es war dies ein Steinbild eines Mannes von robustem Körperbaue, der auf einer Bärenhaut liegt; darüber stand die Inschrift: „Zum Bärenhäuter“. Die eine Hand des Dargestellten schien einen in der Nähe liegenden Bogen zu suchen, die andere hob ein Büffelhorn, mit Met oder Wein gefüllt, empor[2]).

Nach Bermann reicht die Entstehung dieser Skulptur bis in die Römerzeit zurück und mag mit der Anwesenheit einer Markomannentruppe in Wien in Verbindung stehen. Man bezog auch mehrseitig die Abbildung auf den Markomannenfürsten Marbod, „da das glatt geschorene Kinn der Statue und die mit einem Barte gezierte Oberlippe, das Hemd mit den Aermeln, welches bis an die Schenkel reichte, die kurzen Beinkleider, welche halb mit einem goldverbrämten Ueberkleide bedeckt waren, endlich die Ringe an den Händen und der metallene Leibgürtel eine vornehme Geburt bestätigten.“[3]) Nach der Tradition habe sich Marbod an der Stelle des nachmaligen Hauses „zum schwarzen Bären“ mit anderen germanischen Stammeshäuptlingen verabredet, gegen die Römer die Waffen zu erheben. Er selbst aber habe, auf der Bärenhaut liegend, von Met berauscht, einem im römischen Solde stehenden Diener das Geheimnis verraten, der sofort über die Verschwörung nach Rom berichtet habe.

Beide Sagen, welche die Erklärung des Steinbildes geben wollen, bieten nur Beispiele aus der großen Zahl der der Volksphantasie entsprungenen Geschichten, die sich gerade an das Haus „zum schwarzen Bären“ knüpfen, die aber namentlich auf einem anderen Wahrzeichen des Hauses, einem an der Ecke der Fassade angebrachten steinernen Bären, basieren.[4])

---

[1]) Vgl. W. Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wiens. Wien 1883, S. 517.

[2]) Auffallenderweise spricht Emil Trimmel in seinem Buche „Wiener Zustände im Mittelalter“ davon, daß in der Vorhalle eines uralten Gebäudes unfern der Kirche „Maria am Gestade“ vor Zeiten in einer Nische das Bild eines Mannes von robustem Körperbau, auf einer Bärenhaut liegend, zu sehen war. Ob dieses Bild mit dem oben erwähnten identisch sei oder nicht, kann ich nicht entscheiden.

[3]) Bermann, S. 34.

[4]) Eine Abbildung des Hauses in seiner früheren Gestalt bei Kisch S. 561 nach einem von Salomon Kleiner 1725 gezeichneten und von J. A. Corvinus gestochenen Bilde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brüder Grimm „Kinder- und Hausmärchen".

In den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm finden sich zwei Fassungen des Bärenhäuterstoffes: Nr. 100 „Des Teufels rußiger Bruder" und Nr. 101 „Der Bärenhäuter" (in der Anmerkung dazu „Der Grünrock" genannt), von denen sich die letztere in den Hauptzügen an die bisher besprochene Ueberlieferung anschließt.

Ein abgedankter Soldat, der nichts als das Kriegshandwerk gelernt hat, ist in großer materieller Not. Da erscheint ihm ein Mann in einem grünen Rock; er hat einen garstigen Pferdefuß. Der Soldat muß einen Bären schießen, geht den bekannten Vertrag ein, ohne daß der Teufel einen bestimmten Dienst verlangt. Der Vertrag hat aber hier die Klausel, der Bärenhäuter solle nach sieben Jahren frei sein; sterbe er jedoch innerhalb dieser Zeit, so sei er dem Teufel verfallen. Er zieht den grünen Rock an, in dessen Taschen das Geld nie ausgeht. Nach vier Jahren kommt unser Bärenhäuter in ein Wirtshaus und hilft dort einem in Schulden geratenen Manne aus dem Unglück, wofür ihm dieser eine seiner drei wunderschönen Töchter zur Frau verspricht. Die beiden älteren schrecken vor dem Häßlichen zurück, die jüngste aber willigt aus Liebe zum Vater ein. Nachdem die Ringe gewechselt sind, reist der Bräutigam weg; die trauernde Braut hat viel Spott von den lieblosen Schwestern zu erdulden. Der Bärenhäuter gibt den Armen viel Almosen, damit sie für ihn beteten, daß er nicht vor Ablauf der sieben Jahre sterbe. Nach seiner Reinigung, die der Teufel selbst vornehmen muß, kommt er als stattlicher Herr zurück. Es folgt die Erkennungsszene durch den in den Becher der Braut geworfenen halben Ring; Selbstmord der Schwestern, die der Böse holt.

Diese Fassung, welche die Brüder Grimm aus dem Paderbörnischen aufgriffen, unterscheidet sich von den bisher besprochenen besonders durch die Auffassung des Teufels, der nicht als Geist, sondern in menschlicher Gestalt erscheint, an dem berühmten Pferdefuß kenntlich. Die Vorstellung des Teufels in Gestalt eines Menschen in grünem Rock findet sich auch in der Sage, die J. P. Hebel in den Allemannischen Gedichten Nr. 7 „Der Carfunkel" erzählt.[1])

Aus einer wesentlich anderen Ueberlieferung hingegen ist die andere Fassung „Des Teufels rußiger Bruder" entsprungen.

Ein armer abgedankter Soldat wird unter den bekannten Bedingungen auf sieben Jahre Knecht des Teufels, der ihm im Walde in der Gestalt eines kleinen Männchens erscheint, und muß in der Hölle kehren und das Feuer unter den Kesseln erhalten, darin die armen Seelen schmoren. Trotz des strengen Verbotes guckt er in des Teufels Abwesenheit öfter in die Kessel, in denen er der Reihe nach seinen ehemaligen Korporal, Fähnrich und General erblickt, weshalb er nun umsomehr das Feuer schürt, was ihn auch vor der Strafe rettet. Nach Ablauf seiner Dienstzeit zieht er in seinem ganzen Schmutze mit einem Ränzel voll Kehrdreck als Lohn, der sich nachher in Gold verwandelt, in die Heimat. Ein Wirt stiehlt ihm das Gold. Da geht er in die Hölle zurück, wird gereinigt und erhält wieder ein Ränzel voll Kehrdreck.

Dem Wirte droht er, er werde an seinen Platz in die Hölle kommen, worauf dieser das gestohlene Gut herausgibt. Durch die Musik, die der ehemalige Soldat in der Hölle gelernt hat, entzückt er einen alten König so, daß er ihm seine älteste Tochter zur Frau geben will; diese aber verschmäht ihn, weil er nur in einen einfachen Leinenkittel gekleidet ist. Die jüngste nimmt ihn dem Vater zuliebe. Nach dem Tode des Königs erbt er das Reich.

---

[1]) KDNL Bd. 142, Abt. I. (Behaghel).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Andere Märchensammlungen.

Das Motiv, daß ein Mensch die Kessel in der Hölle anheizt, entbehrt nicht eines naiven Humors und wir finden es z. B. wieder bei Meier, Volksmärchen aus Schwaben Nr. 74: „Der Knabe, der zehn Jahre in der Hölle diente“.[1]) Der Teufel nimmt einen Knaben zu sich in die Hölle, um ihn der bösen Stiefmutter zu entziehen. Als er einmal in einen Kessel guckt, findet er seine Großeltern darin, die ihn so dauern, daß er im Nachschüren des Feuers säumig wird, weshalb er oft tüchtige Schläge erhält. Als später auch seine Stiefmutter in die Hölle kommt und dort ganz besondere Martern erleiden muß, flieht er aus der Hölle. „Von dem Rauch und Ruß aber, der ihm so lange um den Kopf geflogen war, sah sein Gesicht ganz schwarz aus, also, daß man ihn hätte für einen Mohren halten können.“

Das Kernmotiv der Bärenhäutersage, die Verwilderung des Aeußeren, erscheint hier nur angedeutet.

Eine ähnliche Sage ist Nr. 71 bei Pröhle[2]) „Teufelslohn“. Ein Knabe, der als Pferdeknecht schwer arbeiten muß, schläft eines Abends neben seinem Karren ein. Ein in einer Kutsche vorüberfahrender Herr (der Teufel) nimmt ihn mit sich in die Hölle. Er muß dort auch die Kessel heizen. In einem derselben findet er seine erst vor kurzem verstorbene Großmutter, die ihn immer schlecht behandelte, weshalb er nur umsomehr Holz nachlegt. Als Lohn bekommt der Knabe später den Auskehricht, der später zu Gold wird.

Eine Vermischung der beiden Grimm'schen Fassungen stellt uns „Der Pfenningmeister“ bei Müllenhoff[3]) dar.

Diese Sage stammt aus Diethmarschen und heftet sich an ein bestimmtes Lokal, den erst seit 1717 eingedeichten und bewohnten Sophienkoog bei Marne.

Pfenningmeister nennen die Diethmarschen die Schatzmeister; hier ist aber ein filziger, harter Mann darunter verstanden, der einen armen Jungen so quält, daß dieser davonläuft. Auf dem Deiche begegnet der Knabe einem grauen Männchen mit steifer Perücke.

Die Bedingungen sind hier: Sieben Jahre die Kessel heizen und ebensolange ungewaschen bleiben. In einem Kessel findet der Junge einmal den Pfenningmeister. Er schürt das Feuer noch stärker, was ihn vor der Strafe rettet. — Nach abgelaufener Dienstzeit wird er mit einem Felleisen voll Gold entlassen und bekommt ein Pferd, das ihn sofort wieder in die Heimat bringt. Nun will er als reicher Mann um eine Bauerntochter freien. Zwei Schwestern weisen ihn von vornherein wegen seines häßlichen Aussehens ab, die dritte aber will ihn erst wiedersehen, wenn er gewaschen wäre. Die Reinigung besorgt der Teufel selbst. Er heiratet dann die jüngste Schwester; die beiden anderen erhenken sich.

Wieder mehr in der Tradition der Grimmelhausen'schen Version steht die schweizerische Erzählung vom „Teufel als Schwager“,[4]) wo es sich um einen leichtsinnigen Handwerksburschen handelt, der im Wirtshause zecht, ohne Geld zu haben. In der für den Zecher bangen Nacht erscheint ihm der Teufel. Der bekannte Pakt wird geschlossen und der Bursche bleibt forthin in diesem Gasthause. Er rettet später einen Kaufmann, der Vater von drei Töchtern ist, aus finanziellen Nöten. Die weitere Entwicklung ist die gewöhn-

---

[1]) Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Aus dem Munde des Volks gesammelt und herausgegeben von Dr. Ernst Meier. 3. A. Stuttg. O. J. Nr. 74 aus Rotenburg am Neckar.

[2]) Pröhle, H., Kinder- und Volksmärchen, Leipzig 1853.

[3]) Müllenhoff, Sagen der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, Kiel 1845, Nr. 592.

[4]) Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, Lucern, 1865.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche. Am Schlusse enthüllt der Teufel die Absicht des ganzen Bündnisses in den Worten:

„Weist, Schwoger, ä so chas cho;
Du hest eini und i ha zwo.“

In einer vollständig mundartlich wiedergegebenen Variante hiezu[1]) wird der ruppige Teufelsbündler Schnuderi genannt. Und ganz ähnlich heißt er in einer ebenfalls dialektischen versifizierten Fassung des Volksdichters Philipp David in Aarau der Schnuderhans.[2]) Diese speziell alemannischen Ausdrücke, welchen das Substantivum Schnuder-Schnupfen, Rotzfluß zugrunde liegt, dienen gleich dem Worte Schnuderbube bei den Schweizern als Schimpfwörter etwa in der Bedeutung von rotziger Bengel; die Beziehung auf unsere Sagengestalt erklärt sich also aus dem Aeußeren derselben leicht.[3])

Ganz eigenartige Abweichungen von dem gewöhnlichen Inhalte der Sage zeigt eine norddeutsche Fassung aus Oldenburg, die den Titel „Rott-sin-Vetter“ führt.[4])

Einem armen Mann begegnet auf dem Felde ein alter grauer Mann (der Teufel), der sich bereit erklärt, ihm aus der Not zu helfen, wenn er sich fortan Rott-sin-Vetter nenne und drei Jahre wie ein Vieh lebe, sich nicht wasche und kämme und nur mit den Händen esse. Der Arme willigt ein. In der Stadt kauft er sich Leinen, läßt große Säcke daraus machen, die auf seinen Wunsch hin voll von Gold werden. Er mietet sich bei einem Wirte ein. Zu diesem kommt ein in arger Geldverlegenheit steckender Graf. Rott-sin-Vetter leiht ihm Geld und wird dafür auf des Edelmanns Schloß zur Tafel geladen. Er bittet die anderen Gäste, sich zuerst zu bedienen, denn er trinkt die Suppe aus der Schüssel und ißt mit der Hand. Zwei Töchter des Grafen weisen ihn als Bräutigam zurück, die jüngste nimmt ihn. Sie wechseln die Ringe. Rott-sin-Vetter reist ab. Als die drei Jahre um sind, kündet er dem Teufel den Kontrakt, der sehr erbost ist und für jedes Jahr eine Seele verlangt. Als sich Rott-sin-Vetter in der Stadt rasieren lassen will, weist ihn der erste Barbier zurück, der zweite vollbringt die harte Arbeit und erhält dafür ein großes Goldstück. Aus Neid schneidet sich der erste Barbier den Hals ab und wird vom Teufel geholt. Im Hause des Grafen Erkennungsszene durch den Ring. Die zwei älteren Schwestern ertränken sich. Also hat der Teufel tatsächlich drei Seelen.

Eine Reihe von Versionen des Bärenhäuterstoffes stammt aus dem Sagenschatze Pommerns, die der ursprünglichen Fassung wieder insoferne näher kommen, als es sich um Soldaten handelt, die ihr Dienst verdrießt; auf der Wache erscheint ihnen der Teufel, mit dem sie den bekannten Pakt eingehen. Als Bärenhäuter helfen diese Soldaten finanziell bedrängten Edelleuten aus der Not. In einem Märchen[5]) erscheint auch ein bestimmter Name für den Teufelsbündler: Johann Schulz in Colberg.[6])

---

[1]) a. a. O.

[2]) Im Auszuge mitgeteilt von Kurz in der Einleitung zur oben zitierten Ausgabe Grimmelshausens, S. XX.

[3]) vgl. Grimm DWb. IX, 1383.

[4]) Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, Oldenbg. 1867, II, 323 f (aus Saterland).

[5]) Knoop, Volkssagen, Erzählungen etc. aus dem östlichen Hinterpommern, Posen 1885, Nr. 1. Andere Erzählungen bei Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen, I. Teil. Norden und Leipz. 1891. Nr. 46: Der lederne Mann, wozu in den Anm. S. 373 f einige Varianten, und Nr. 44: Das Märchen vom Himphamp, das sich aber von der allgemeinen Ueberlieferung weit entfernt und mit anderen Sagenmotiven (der Teufel als Helfer bei Arbeiten, die ein Schmied auf Befehl des Gutsherrn durchführen soll, die jedoch über menschliche Kräfte hinausgehen, das ehebrecherische Weib) verquickt ist.

[6]) Gress, Holzlandsagen, 1870 (Nr. 24 „Bastian der Bärenhäuter“) war mir nicht zugänglich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch im italienischen Volke ist die Tradition des Bärenhäutermärchens lebendig; es hat dort, wie auch in einigen deutschen Fassungen zu konstatieren war, die Beziehung auf die Landsknechte völlig eingebüßt. — Den bisher besprochenen Versionen am nächsten steht die wälschtirolische Sage[1]) „Zwei für eine". Ein armer Bursche trifft auf der Straße einen vornehmen Herrn, der sich alsbald als Teufel zu erkennen gibt. Drei Jahre und drei Tage solle sich der Bursche nicht waschen usw., dann wolle er ihm für sein ganzes Leben Geld in Fülle verschaffen. Der Vertrag wird geschlossen. Nach zwei Jahren des Herumwanderns lernt der Schmutzstarrende drei arme Schwestern kennen. Die zwei älteren weisen ihn als Freier entrüstet zurück, die jüngste aber verlobt sich mit ihm, vom Golde geblendet. Als seine Zeit abgelaufen, kommt er als hübscher Mann wieder. Die Erkennung erfolgt durch ein Schmuckkästchen, das er seiner Braut früher mit der strengen Weisung, es nicht zu öffnen, übergeben hatte. Er zählt ihr nun den Inhalt des Kästchens auf, den sie beim Eröffnen desselben bestätigt findet. Die zwei Schwestern nehmen sich das Leben; der Teufel holt ihre Seelen. Das Motiv der Bärenhaut fehlt hier gänzlich.

Stark abweichend hingegen von der Ueberlieferung ist das sizilianische Märchen von Don Giovanni di la Fortuna[2]), einem reichen Wüstling, der nach Vergeudung seines Vermögens als Pilgrim gekleidet betteln geht. Da begegnet ihm einst der Teufel, der ihm eine Börse gibt, in der das Geld nie ausgeht. Unter den bestimmten Bedingungen (auf drei Jahre, drei Monate und drei Tage) soll dem Bettler die Börse und seine Seele verbleiben, denn der Böse will sich zwei andere Seelen dafür nehmen.

In seinem ekelerregenden Aufzuge setzt sich Don Giovanni einst auf die Stufen eines vornehmen Hauses. Als man ihn verjagen will, sagt er trotzig, er habe soviel Geld, daß er den Palast kaufen könne. Der Herr des Hauses hält den Bettler für verrückt, geht aber doch mit ihm des Spaßes halber zum Notar, wo der Kontrakt aufgesetzt wird, nach welchem die hohe Kaufsumme binnen acht Tagen zu erlegen ist. Don Giovanni nimmt in einem Gasthause zwei Zimmer. In einer Woche ist das eine derselben ganz mit Gold gefüllt. Dem erstaunten Hausherrn ruft er zu, er möge sich nehmen, soviel er wolle.

Der Reichtum Don Giovannis, der nunmehr im Palaste wohnt, wird auch dem Könige bekannt, der viel Geld von ihm leiht, das Don Giovanni später nicht mehr zurücknehmen will. Da verspricht ihm der König, ihn zu seinem Schwiegersohne zu machen. Als aber die ältere Tochter Don Giovannis Bild sieht, wird sie von großem Abscheu erfüllt, die jüngere jedoch will ihn zum Manne nehmen, damit ihr Vater nicht sein königliches Wort brechen müsse. Nach seiner Reinigung kommt er zu Schiff in die königliche Residenz. Die Königin und die ältere Tochter, von Zorn und Neid erfüllt, stürzen sich ins Meer. So hat der Teufel seine zwei Seelen.[3])

Schließlich erwähne ich eine ziemlich zotige versifizierte Fassung bänkelsängerischen Charakters, die K. E Ebert[4]) in der Legende „Taibl und Schusterbub" im tschechisch-deutschen Dialekt gibt und als Anhang dazu ein Trauer-

[1]) Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol, Innsbruck 1867, Nr. 33.

[2]) Laura Gonzenbach, Sizilianische Märchen, Leipz. 1870, 2 Bde., Nr. 72. (Mit Anm. R. Köhlers.)

[3]) Zu den ital. Fassungen vgl. auch Knust, Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. VII, 392. Dieselben mögen nur als Beispiele für die fremdsprachigen dienen; Verzeichnis solcher von R. Köhler, Zts. d. V. f. Volksk. VI, 167: Veckenstedt, Wendische Sagen, Graz 1880, S. 65 ff. (Nr. 8 der Märchen vom dummen Hans), Ralston, Russian folk-tales, London 1873, S. 364, Kristensen, Aeventyr fra Jylland, Kopenh. 1881—84, I, Nr. 28—30, Bondeson, Svenska folksagor, Stockh. 1882, Nr. 57.

[4]) In dem pseudonymen Büchlein: Böhmische Kolatschen. Eine Sammlung böhmischer Charakterzüge und belustigender Anekdoten, herausgegeben von Franta Wokrauliczek, ehemaligem Zuckerbäckerei-Künstler. S. 4 ff. Vgl. Deutsche Arbeit, I, 835.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lied, „was hat Andresel [d. i. der Schusterbub] sungen in senige Fangenschaft bei Teufel“, das Siegmunds Monolog im ersten Akte von „Das Leben ein Traum“ travestiert und das von Kraftausdrücken strotzt.

Achim von Arnim.

Eine ganz eigenartige Verwendung hat unsere Sage bei Arnim in der 1812 erschienenen Novelle „Isabella von Aegypten, Kaiser Karls des Fünften erste Jugendliebe“[1]) erfahren, die des Dichters Vorliebe für das Bizarre in deutlichem Lichte erscheinen läßt. Die alte Zigeunerin Braka erzählt Isabellen und dem Wurzelmännchen Cornelius die Geschichte vom Bärenhäuter, die sich im großen und ganzen im Rahmen der Grimmelshausen'schen Fassung bewegt, in vielen Details aber hat der Dichter seiner reichen Phantasie die Zügel schießen lassen.

Das Schloß des Teufels liegt mitten im Meere. — Als der Geist seinen Schützling vor Ablauf der sieben Jahre in die Welt schicken will, führt er ihn nach Graubündten, „weil es dort in damaliger Zeit am schmutzigsten auf dem ganzen Erdboden war“.[2]) Statt des vornehmen Herrn kommt der Papst in das Wirtshaus, wo Bärenhäuter wohnt, weshalb dieser den Schweinestall beziehen muß. Der Papst hat drei natürliche Töchter, die die allegorischen Namen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft führen. Er verlangt vom Bärenhäuter, er solle ihm die drei so malen, wie sie nach einer Reihe von Jahren aussehen würden, dann könne er sich eine zur Frau wählen. Damit er aber ihm nicht an falschen Bildern das künftige Aussehen seiner Töchter plausibel mache und ihn so hintergehe, müsse er zur Probe aus dem Aussehen der Zukunft heraus die beiden andern Schwestern malen. Bärnhäuter fährt mit ihm nach Rom. Die Zukunft ist eine sehr schöne Jungfrau mit zweierlei gefärbtem Haare; in diese verliebt er sich sofort. Der Geist malt ihm die anderen zwei, da gefällt ihm die Gegenwart noch besser; er wird aber damit getröstet, daß die Zukunft in einem halben Jahre aussehen werde wie die Gegenwart. Das Bild der Vergangenheit hingegen findet nicht sein Gefallen.

Die Reinigung des Bärenhäuters dauert über ein halbes Jahr, während welcher Zeit er beständig im Wasser liegt und mit groben Bürsten abgebürstet wird; ein Dutzend Messer werden stumpf, bis Bart und Haare geschoren sind.

Am meisten charakteristisch für den Romantiker Arnim, in dessen überquellender Phantasie die Doktrin von der romantischen „Ironie“ gleich wie bei seinem Freunde Brentano die wunderlichsten Blüten trieb, ist der Zug, daß der Bärenhäuter, nachdem Braka ihre Erzählung beendet, plötzlich im Zimmer steht und den Schatz, den früher der Alraun in der Mauer gefunden hat, für den seinigen in Anspruch nimmt. Er habe zu seinen Lebzeiten das Geld so sehr geliebt, daß er den Schatz vermauert habe, bei dem er noch nach seinem Tode Wache stehen müsse. Der Alraun zwingt ihn aber, den Schatz nochmals zu verdienen und sein Lakai zu werden, wofür er wöchentlich ein Goldstück erhalte. Er führt nun ein merkwürdiges Dasein, denn zu seiner früheren Beschaffenheit kommt nunmehr ein „neuangefressener Teil seines Leibes, gleichsam die verbesserte Auflage seiner Natur“. Und als einmal Cornelius von ihm eine falsche Aussage verlangt, antworten die zwei Teile einander entgegengesetzt, sodaß sein Zeugnis Null für Null aufgeht. Da wird er vom Alraun verflucht. Er wolle seinen Schatz in alle Windrichtungen zerstreuen. Der

[1]) Sämtl. Werke hrsg. v. Wilh. Grimm, Berl. 1839 Bd. I/II. Meyers Volksbücher Nr. 530/31. Vgl. R. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano, Stuttgart 1894, S. 301, Koch in der Einleitung zu KDNL Bd. 146 I, S. CXXXIV.

[2]) Die satirische Begründung erinnert an die Stelle in Schillers „Räubern“, die zu einer diplomatischen Beschwerde Anlaß gab und für Schiller so böse Folgen nach sich zog.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bärenhäuter aber solle sich vergeblich bis zum jüngsten Tage von einem Herrn zum andern verdingen, um den Schatz wieder zusammenzubringen; im Kriege werde er umsonst von einem zum andern übergehen, um das Werbegeld zu stehlen. Seine bessere frische Natur werde das schändlich genommene Geld zur großen Qual seines alten Leibes immer wieder verschenken. — Also wird aus dem Bärenhäuter bei Arnim eine Art Ahasver.

Klemens Brentano.

Haben alle bisher angeführten Fassungen die Sage mit größeren oder geringeren Verschiedenheiten mit dem Anspruch erzählt, von dem naiven Gemüte geglaubt zu werden, so finden wir in der Bearbeitung Brentanos nicht nur eine Verquickung der Bärenhäutersage mit einer großen Anzahl von anderen Sagenmotiven, wodurch die Erzählung bis zu einem Umfang von 25 Druckseiten anwuchs, sondern auch die Selbstzerstörung der naiven Sage durch die Satire, auf die sich das Hauptinteresse konzentriert. Brentano zeigt sich hier also in der besten Nachfolge von Tiecks satirischen Märchenkomödien.

Seine Bearbeitung erschien vier Jahre vor der Arnim'schen in der Zeitung für Einsiedler in Stück 22—25 unterm 15., 18., 22., und 25. Juni 1808 unter dem Titel: „Geschichte und Ursprung des ersten Bärenhäuters. Worin die Volkssage vom papierenen Calender = Himmel und vom süßen breiten Gänsefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeschrieben vom Herzbruder". Zum Titel schrieb Arnim eine Fußnote als Begleitwort, die merkwürdigerweise auch in Brentanos gesammelten Schriften V, S. 44 ff abgedruckt ist.

Für die Datierung der Entstehung ergibt sich folgendes: Auf der Rückseite einer Zeichnungsskizze schreibt Brentano an Arnim bald nach dem 27. Februar, er werde ihm Stellen aus dem Simplicissimus und besonders die Geschichte des ersten Bärenhäuters nebst seiner Abbildung senden. Schon am 15. März berichtet er an Arnim: „Grimm radiert jetzt das Bild des ersten Bärenhäuters für die Einsiedler; die Novelle (d. i. der Bärenhäuter) schicke ich Dir, wenn Du sie willst".[1])

In dem Briefe vom 8. April heißt es[2]): „Gestern ging die Platte des Bärnhäuters nebst der gründlichen Geschichte desselben, von mir nach den Quellen bearbeitet, ... per Postwagen . . . . an Dich ab. Zu dem Ende des Bärenhäuters radiert Grimm jetzt Dein gesendetes Einsiedlerblatt, welches unverändert die Szene meines Bärenhäuters ist [das unten zu besprechende Bild, den Bärenhäuter als Einsiedler unter seinen Tieren darstellend]. Ich glaube, der Bärenhäuter wird jedermann Spaß machen und die Satire drin ist gar keine Satire und deutet doch mit Fingern drauf, ich habe mich unter vielem häuslichen Elend damit erlustigt. Es würde einzeln gedruckt beinahe ein Volksbüchlein werden können."[3])

I. Inhalt.

[Kap. I.] Die in der Schlacht bei Nikopolis im Jahre 1396 gefallenen Landsknechte wollen auf dem Schlachtfelde nicht liegen bleiben und ziehen deshalb mit ihrem weißen Fähnlein, das ein rotes Kreuz besitzt, zur Hölle, um ein warmes Winterlager zu haben. Als aber die Teufel das Fähnlein mit dem Kreuze sehen, verrammen sie alle Pforten. Die Landsknechte stoßen nun Flüche, wie „potz Marter Gottes Wunden" aus, die Teufel halten sie des-

[1]) Steig, a. a. O. S. 247.
[2]) Steig, S. 251.
[3]) An dieser Stelle sei Vernalekens doch etwas starker Irrtum im Heimgarten XXII (1897) S. 706 berichtigt, der die Fassung Arnim zuschreibt und ihn den ersten Bearbeiter der Sage nennt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halb für gar fromme Leute und weisen sie an den Himmel. St. Peter will sie auch nicht einlassen, da fangen sie wieder zu fluchen an, was auch er für geistliche Reden hält; darum werden sie auf seine Fürsprache bei Gott dem Herrn doch eingelassen bis auf einen; denn dieser trägt einen gestohlenen Hahn und schwenkt ihn vor St. Peter wie zum Gruße, der aber fühlt sich verspottet, weil er einst Christum verleugnet, und schlägt die Himmelstüre zu. Die Landsknechte betteln bei den Heiligen, würfeln und ziehen endlich, in Streit geraten, vom Leder. Als St. Peter sich dreinmischt, hauen sie auf ihn los. Da läßt der Herr vor dem Himmel einen Engel die Trommel schlagen und sofort laufen alle hinaus, ihrer alten Gewohnheit folgend, St. Peter aber schließt schnell die Türe. Da fängt der Hauptmann fürchterlich zu schimpfen an; sie müßten doch irgendeinen Ort zum Bleiben haben. Als er nun gar Petrus wegen der Verleugnung des Herrn frozzelt, führt dieser, der schamrot geworden, die Ungeberdigen in einen „neutralen Ort zwischen Himmel und Hölle: Warteinweil", damit sie dort ihr Wesen treiben könnten. Der Ort erhielt nachmals den Namen ‚der große Bär'.

[Kap. II.] Der Landsknecht mit der Fahne kommt nach langem Herumirren in den papierenen Gänsehimmel, wo die Gänse „zu tausenden die Märtyrerkrone tragen", und setzt sich in das Wirtshaus Capitolium. Den Hahn hängt er hinter den Ofen. Der Gänsewein, den er bekommt, mundet ihm gar nicht. — Inzwischen hat Lucifer zwei Teufel ausgeschickt, welche einen allfälligen Nachzügler als Ersatz für die Unkosten der Verteidigung in die Hölle schleppen sollen. Sie sehen den Landsknecht, der eine setzt sich zu ihm, der andere versteckt sich hinterm Ofen, um gelegentlich, wenn der Landsknecht „das Maul recht weit aufreiße", in ihn zu fahren und ihn so fortzuführen. Der Teufel erschafft nun das Bier, um dem Landsknecht ein besseres Getränk zu bieten, indem er Gerste ins Wasser wirft und umrührt, wobei er die gereimte Geschichte vom Schlaraffenland vorträgt. Zum Leidwesen beider Teufel sagt der Landsknecht bei jedem Trunk: „Geseg'n es Dir Gott, Bruder." Der Landsknecht will nun den Hahn braten lassen und meint zu dem Wirt, er solle den armen Teufel hinterm Ofen hervornehmen. Der Teufel glaubt, es gehe ihm an und fährt entsetzt mit großem Geräusch zum Ofenloch hinaus. Da erheben die wachsamen Gänse ein Geschrei, der andere Teufel reißt ein Loch in den papierenen Himmel und entflieht so, der Landsknecht wirft in hellem Zorne das Bierglas an die Wand und läuft, den Hahn als Zahlung zurücklassend, ebenfalls durch das Loch hinaus.

[Kap. III.] Auf seiner Wanderung trifft er St. Peter, der sich für einige Zeit vom Himmel fortbegeben, weil dort große Erregung gegen ihn platzgegriffen hat. Als er nämlich die Landsknechte nach Warteinweil führte, machte seine Geiß das Gestirn des Steinbocks irre und wurde deshalb fortgejagt, zugleich aber allgemeiner Gerichtstag über die Tiere der Heiligen gehalten und alle fortgeschickt oder durch gütiges Zureden hinausgebracht, mit Ausnahme von St. Georgs Pferd, vier eingesalzenen Heringen und den Gänsen, die zugleich auf doppelte Gage gesetzt wurden, weil ihnen ein Loch in den Himmel gerissen worden war und die ausziehenden Tiere ihnen im Zorn ganze Büschel von Federn ausgerissen hatten. Da sowohl St. Peter als auch der Landsknecht von milden Gaben leben müssen, schließen sie einen Teilungsvertrag. Eines Abends bringt der Landsknecht einen Hasen, St. Peter drei Goldgulden in Scheidemünze. Der Landsknecht frißt im voraus Herz und Leber auf und schwört dann, er habe nichts gegessen. St. Peter teilt nun das Geld in drei Teile und meint, der dritte gehöre dem, der das Hasenherz gestohlen. Da streicht der Landsknecht lachend zwei Teile ein und läuft davon. Seitdem wurde das Hasenherz zu seiner Natur.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

[Kap. IV.] Der aufgelöste himmlische Tiergarten, der allenthalben herumstreift, bringt ihn in große Angst. Mit Wehmut erinnert er sich an das Schlaraffenland, das ihm der lustige Geselle im Wirtshaus so schön geschildert. Da erscheint derselbe Teufel wieder; diesen bittet er, ihn ins Schlaraffenland zu bringen. Der aber rät ab, macht ihm hingegen den Vorschlag, er solle ihm sieben Jahre dienen, nachher würde er zu großen Ehren kommen. Der Teufel befiehlt ihm, einen herankommenden Bären zu schießen, der Landsknecht bekommt aus Furcht über und über die Gänsehaut und erlegt das Tier nur, weil ihm zufällig seine Waffe losgeht. Die abgezogene Haut gibt ihm der Teufel als Livree und tauft ihn Bärnhäuter. Als Bedingungen des siebenjährigen Dienstes stellt er ihm: er solle während dieser Zeit seinen Körper in keiner Weise reinigen, auf der Bärenhaut schlafen und kein Vaterunser beten. Dagegen wolle er ihn mit Essen und Trinken reichlich versorgen. Der Landsknecht willigt ein; darauf führt ihn der Teufel in eine alte wüste Kirche auf dem Hundsrück und verspricht ihm Gesellschaft, die er in den sieben freien Künsten unterrichten könne. Bald kommen zu ihm die aus dem Himmel vertriebenen Tiere und bringen das Rezensieren auf; hatten sie ja alle den Gänsen im Himmel einige Federn ausgerupft. Hier entstehen auch Sprachen, so die böhmische durch eine Gans, eine Ente und eine Taube, die, nachdem sie beim Bärnhäuter absolviert haben, in Böhmen herumziehend ihr Bier anpreisen. Die Schriften dieses Institutes, leider aus Mangel an Papier auf Schnee oder weiche Erde geschrieben, sind daher der Nachwelt verloren gegangen.

[Kap. V.] Als die sieben Jahre beinahe um sind, kommt der Teufel visitieren. Er findet es für gut, die gelehrte Tiergesellschaft zu verabschieden; er verbietet die Einfuhr des Tabaks, nimmt auf Bier und Branntwein ein Monopol und verkauft Kommisbrot; da verlieren sich die gelehrten Tiere und seitdem geht die Kunst nach Brot. Dem Bärenhäuter gibt er Geld und weist ihn an, sich in der Welt lustig zu machen. Wegen seiner Abscheulichkeit nirgends aufgenommen, kommt er endlich in das Wirtshaus, wo der Wolf den Gänsen predigt. Dort wird ihm, als er das viele Geld zeigt, ein eigenes Zimmer angewiesen, wo er auch allein essen muß, damit er die anderen Gäste nicht verscheuche. Der Teufel, der weiß, daß bald ein vornehmer Herr einkehren würde, malt in Bärnhäuters Zimmer an die Wände Porträts berühmter Männer der Vergangenheit und Zukunft und auch das des vornehmen Herrn Messalinus Cotta, der die breiten Gänsefüße wohlschmeckend zubereiten konnte. Als nun der Wirt dem vornehmen Herrn nach seiner Ankunft von den herrlichen Bildern erzählt, besichtigt dieser die Porträts, für deren Autor sich Bärnhäuter ausgibt. Messalinus Cotta macht ihm nun folgenden Vorschlag: er habe drei Töchter, die einander ganz gleichsehen; kenne er sie auseinander, so könne er eine zur Gattin wählen, wenn nicht, so sei er ihm mit seiner Kunst und seinem Vermögen verfallen. Der Bärnhäuter geht darauf ein und sie ziehen miteinander auf Cottas Schloß. Vorher erscheint ihm der Teufel und sagt ihm, er solle die Namen der drei: Kuzbutzia, Dykia Merkelia und Eudoxia Rinbeckia schnell nacheinander ausrufen und diese würden sich verraten. Bärnhäuter wählt die jüngste, Cotta will sofort die Hochzeit, jener aber schützt Geschäfte vor, gibt der Braut einen Ring mit diamantener Bärentatze und bekommt dafür einen mit einem versteinerten Gänsedreck. Die Jungfrau kleidet sich seitdem in Schwarz.

[Kap. VI.] Nach Ablauf der sieben Jahre führt der Geist den Bärnhäuter aus Bingerloch, läßt ihn reinigen und befiehlt ihm, damit er sich als „rechter Obrister“ montieren könne, einen Landtag auszuschreiben; da kommen nun alle Krämer der Welt zusammen und so entstand die Messe. Dort findet er auch seine aufgelöste Tiergesellschaft wieder, die in eisernen Käfigen zur Schau gestellt wird. Er beschließt sogleich, die Menagerie an-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zukaufen. Sehr ungehalten ist er, als er in einer Bude sich selbst als Bärnhäuter in Wachs gebildet, in einer zweiten Bude einen Mann sieht, der sich für den Bärnhäuter ausgibt und Steine frißt, in einer dritten Bude aber ein Mädchen als Bärnhäuterin, die ebenfalls Steine fressen muß, angeblich des Bärnhäuters Schwester. Davor aber sitzt Messalinus Cotta, der schlauer Weise, um dreifaches Geld zu verdienen, von jeder Bude ausgibt, sie enthalte den echten Bärnhäuter. In dem Mädchen, die la belle Illimaz genannt wird, erkennt der Bärnhäuter seine Braut; er erklärt ihr seine Liebe, sie erzählt aber unter Tränen ihre unglückliche Verbindung mit dem Bärnhäuter. Er sucht nun Messalinus Cotta zu bereden, ihm die Tochter zu geben, dieser jedoch bedauert, daß sie schon versprochen sei, macht ihm aber schließlich doch Hoffnungen, weil er glaubt, er könne ihm eine andere von seinen Töchtern wegen der frappanten Aehnlichkeit anhängen. Bärnhäuter wäre vor Rührung schier gestorben, wenn ihn nicht Till Eulenspiegel belustigt hätte, den er zu seinem Leidwesen nicht als ständigen Begleiter gewinnen kann. Seine teuer angekaufte Tiergesellschaft läßt Bärnhäuter fein ausstaffieren, nimmt sie als gelehrte Gesellschaft an und zieht mit ihr in großem Pompe zu Cottas Schloß.

[Kap. VII.] Messalinus empfängt ihn mit seinen zwei älteren Töchtern aufs freundlichste und erklärt, sein Gast könne nach Wunsch heiraten, denn Herr v. Bärnhäuter werde eine andere nehmen. Bärnhäuter begehrte aber die jüngste, die Cotta versteckt hat, auch zu sehen. Diese sezt sich ganz traurig zu Tische, während ihre Schwestern frohlocken, denn beide glauben, sie würden den vornehmen Herrn bekommen. Bärnhäuter jedoch geht hinaus, wirft die Bärenhaut um und verlangt, nachdem er wieder hereingekommen, seine Braut, und hält Cotta seine treulose Gesinnung vor, welcher sich bittend auf die Knie wirft. Dann legt Bärnhäuter das Fell ab und umarmt seine nunmehr glückliche Braut. Aus Verzweiflung über der Schwester Glück erhenkt sich Dykia Merkelia und ersäuft sich Kuzbutzia. Die Hochzeit wird gleich gefeiert. Abends, als die junge Frau schon im Bette liegt und Bärnhäuter beim Fenster steht, pochte es an dasselbe und es erscheint der Geist mit den toten Schwestern, die er als Beute in die Hölle zu führen im Begriffe ist, und wünscht ihm ein glückliches Leben. Dann verschwindet er. Bärnhäuter sieht gerührt zum Himmel und erblickt durch ein Perspektiv im großen Bären seine ehemaligen Kameraden beim Zechgelage und grüßt sie freundlich. Dann legt er sich an die Seite seiner Braut und schläft ein. Doch diese springt plötzlich auf und eilt mit dem Schrei: „Eine Ratte!“ davon zu dem Grabe der Schwestern.

[Kap. VIII.] Bald weckt den Bärnhäuter wiederum ein Zerren an seiner Bärenhaut und vor ihm steht ein Bär ohne Fell, derselbe, den der Landsknecht erlegt hat, und fordert seine Haut zurück. Er suche ihn schon sieben Jahre und habe eben durch die Zwiesprache des Bärnhäuters mit seinen Kameraden im großen Bären erst seinen Aufenthaltsort erfahren. Er erzählt dem Bärnhäuter, der Teufel habe ihn verderben wollen, seine Braut sei seine Schwester und er könne froh sein, daß sie die Ratte vom Lager verscheucht habe. Da beschließt Bärnhäuter Einsiedler zu werden; er setzt Messalinus und Eudoxia zu Universalerben ein, mit der Bedingung, daß sie die Tiergesellschaft zu Tode füttern oder hungern sollten. Im Walde, an derselben Stelle, wo der Bär erlegt worden war, begräbt der Bärnhäuter denselben auf seine eigenen Bitten hin, nachdem der Bär die Husarenuniform des Bärnhäuters genommen und diesem dafür sein Fell geschenkt hat. Die Schätze läßt der Teufel verschwinden, als er erfahren hat, daß sein Schützling den Bund gebrochen habe. Da gründet Messalinus Cotta eine Zeitschrift: Den „süßen breiten Gänsefuß“, woran sich die Tiere von der gelehrten Tiergesellschaft als animalia scribacia zutode schreiben und hungern. Nach dem Sohne hatte Messalinus umsonst Steckbriefe aussenden lassen. Eudoxia besucht einmal den Einsiedler mit dem ganzen Tierkreis und erkennt in ihm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihren Bruder. Er läßt sich nicht bewegen, nachhause zurückzukehren, wird aber ständiger Mitarbeiter des süßen breiten Gänsefußes. Nach seinem Tode zieht er zum papierenen Kalenderhimmel; St. Peter aber glaubt ihm seit der Lüge mit dem Hasenherz nicht mehr. Da bringt ihn sein Freund, der Bär, der als „kleiner Bär“ in den Himmel versetzt worden war, nach Warteinweil.

II. Quellen.[1])

In der denkbar buntesten Weise hat also Brentano die Bärenhäutersage mit einer Reihe von anderen Sagen und Motiven, deren Quellen ich im folgenden aufzeigen werde, verquickt.

Für die eigentliche Bärenhäutersage ist ihm die Fassung von Grimmelshausen vorgelegen, die er zum Teil veränderte, zum Teil aber auch sogar fast wörtlich übernahm. So stammt gleich der einleitende Temporalsatz: „Im Jahre 1396, als Sigismundus von dem türkischen Kaiser Celapino geschlagen worden war“, aus der Quelle. Aus derselben hat er auch die oben beschriebene Abbildung des Bärenhäuters in der Einsiedlerzeitung reproduzieren lassen. — Bis zu dem Punkte der Erzählung, wo der Teufel seinem Landsknechte angibt, wie er das Alter der drei Mädchen erraten könne, ist der Anschluß an Grimmelshausen besonders enge, später wird er loser. Die nennenswertesten Abweichungen sind: Bei Grimmelshausen ist der Bärenhäuter ein aus der Schlacht entronnener Landsknecht, der sich im Walde verirrt hat, bei Brentano ein in der Schlacht gefallener, der, von Himmel und Hölle ausgeschlossen, eine Rolle auf Erden spielt. Verschieden ist ferner der Charakter des Helden in beiden Fassungen. Brentano mußte aus Kompositionsrücksichten wegen der vorbereitenden Erzählung ändern. Sein Landsknecht hat das Hasenherz gegessen, der nach St. Peters Spruch zu seiner Natur wird; er bekommt aus Furcht die Gänsehaut (oder wie er behauptet, weil er Gänsewein getrunken hat), als er den Bären schießen soll, er zittert am ganzen Leibe und erlegt diesen nur zufällig. Ihm ist auch um sein Seelenheil nicht bange. Bei Grimmelshausen ist der Landsknecht tapfer und fromm, denn er bedingt sich beim Teufel aus, daß der siebenjährige Dienst seinem Seelenheile nicht schade. — Der Geist ist bei Brentano nicht ein beliebiger, sondern derselbe, der mit dem Landsknechte in Warteinweil gezecht hatte. Dazu kommen noch gelegentliche Zusätze, so die Vermehrung der Porträts in Bärnhäuters Zimmer um die Bilder Schelmuffskys, des Bruder Graf (einer Figur aus Schelmuffsky) und Gottscheds.

Im zweiten Teile sind die Abweichungen größer. Bei Grimmelshausen erkennt Bärnhäuter die Mädchen, weil ihm der Teufel sagt, in welcher Reihenfolge sie der Vater aufstelle, bei Brentano gibt ihm der Geist den Rat, die Namen derselben schnell hintereinander auszurufen. Der Schluß bei Brentano geht über die Version der Vorlage hinaus. Des Bärnhäuters Braut entpuppt sich als seine Schwester, weshalb er Einsiedler wird. Zu bemerken ist noch, daß Brentano Unbestimmtheiten in den Oertlichkeiten und Namen aufhob. Das „Lustschloß des Teufels, ein ödes Schloß“, ist bei ihm eine alte wüste Kirche auf dem Hundsrück. Als den bei Grimmelshausen nicht näher bezeichneten Ort, an dem der Struppige gereinigt wird, nennt er das Binger Loch.

Der vornehme Herr und seine Töchter erhalten Namen, die, wie unten gezeigt werden wird, satirischer Natur sind und vom Bärnhäuter selbst erfahren wir bei Brentano, daß er früher Bernhard hieß.

Von den übrigen Sagen, die Brentano in sein Märchen verwob, führe

---

[1]) Vgl. Otto Bleich „Entstehung und Quellen der Märchen v. Kl. Brentano“ (Herrigs Archiv Bd. 96, S. 43 ff.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich zunächst die in der Literatur des XVI. Jahrhunderts in den verschiedensten Versionen erscheinende „von den Landsknechten im Himmel“[1]) an.

Die Szene, wie St. Petrus gegen den Rat des Herrn die Landsknechte in den Himmel aufnimmt, da er die Flüche derselben für geistliche hält, ist aus Hans Sachsens „Gesprech. St. Peter mit den Landsknechten“[2]) entlehnt und einzelne Verse sind unverändert herübergenommen wie:

„Als nun die Landsknecht müsten harren
Fiengens an zu fluchen und scharren,
Marter, leyden unnd sacrament.
Sanct Peter dieser Flüch nit kendt.
Maint, sie redten von gaistling dingen.
Gedacht, in den himmel sie zu bringen . . .“

In enger Anlehnung an Hans Sachs wird auch erzählt, wie die Landsknechte im Himmel betteln, dann beim Würfelspiel in Streit geraten und auf den beschwichtigenden Petrus einhauen. Die Worte St. Peters:

„Wolt ir inn dem himmel palgen?
Hebt euch hin-auß an liechten Galgen!“

sind wieder ein Zitat aus der Quelle.

Sodann läßt der Herr wie bei Hans Sachs einen Engel mit einer Trommel vor den Himmel treten. Die Landsknechte laufen auf den Schall hin aus dem Himmel, dessen Türe sich hinter ihnen schließt.[3])

Die wichtigste Abweichung von Hans Sachs besteht darin, daß ein Landsknecht (der mit dem Hahne) von vornherein nicht in den Himmel aufgenommen wird, es ist eben unser Bärnhäuter. So ist die Anknüpfung an den Kern der Erzählung hergestellt und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Hauptperson gelenkt.

Das erste Abenteuer nun dieses Landsknechtes stammt aus Hans Sachsens Schwank: „Der teuffel lest kein Landsknecht mehr in die helle faren.“[4]) Dort hält Lucifer einen Rat mit seinen Teufeln und sendet einen aus, der einige Landsknechte bringen soll, denn er ist begierig, diese Leute, von denen er so viel gehört, kennen zu lernen. (Diese Aussendungsrede fehlt bei Brentano.) Der Teufel trifft die Gesellen im Wirtshaus und versteckt sich hinter dem Ofen. Da die Landsknechte aber einander immer mit „Gesegne es Gott!“ zutrinken, kann er zu seinem Leidwesen in keinen hineinfahren. Die Rede des einen Landsknechtes, der den hinter dem Ofen hängenden Hahn braten lassen will, und die köstliche Szene, wie sich damit der lauernde Teufel gemeint glaubt, hat Brentano wieder fast wörtlich entlehnt. — Der Unterschied ist, daß bei Brentano nur der eine vom Himmel ausgeschlossene Landsknecht im Wirtshause ist und daß sich ihm ein Teufel hinzugesellt, der dem Versteckten zur Erreichung seines Zweckes behilflich sein soll. Der Bericht des entflohenen Teufels fehlt wieder bei Brentano.

Eine weitere Sage, die Brentano benützte, ist die zuerst von Heinrich Bebel in seinen Facetiae (I, 84) vorgetragene, dem sie Hans Wilhelm Kirch-

---

[1]) Vgl. Reinhold Köhlers Vortrag vom Jahre 1877: „St. Petrus der Himmelspförtner“ in den „Aufsätzen über Märchen und Volkslieder“ hrsgeg. v. Joh. Bolte und E. Schmidt, Berlin 1894, S. 48 ff. Ebenda auch Literaturnachträge von Bolte.

[2]) KDNL. Bd. 20 S. 295 ff.

[3]) Eine Reihe von Parallelen zur Vertreibung der Landsknechte aus dem Himmel bei R. Köhler a. a. O. S. 56 ff.

[4]) a. a. O. S. 329 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hof im „Wendunmuth“[1]) und Jakob Frey in der „Gartengesellschaft“[2]) nacherzählt hat, wie erschlagene Landsknechte auch im Tode zusammenhalten wollen und in geschlossenem Fähnlein zuerst zur Hölle und dann zum Himmel ziehen. Brentano ist der Fassung Freys nachgefolgt, mit dem er zum Teile wörtlich übereinstimmt. Der Streit des Hauptmanns mit Petrus, dem er seinen Verrat an Christus vorwirft und dabei solchen Lärm schlägt, daß dieser, schamrot im Gesichte, aus Furcht, man könnte im Himmel davon hören, den wüsten Gesellen einen Ort zwischen Himmel und Hölle anweist, stimmt völlig mit Frey überein. Aus Kirchhofs Erzählung schöpfte er die Begründung, warum die Landsknechte zuerst zur Hölle zogen, weil es nämlich dort schön warm sei.

Der genannte Ort heißt Warteinweil (bei Frey „Beiteinweil“),[3]) eine Vorstellung, die sich in der volkstümlichen Literatur oft findet. So erscheint sie bei Frey auch Kap. 61: „Von einem armen Schüler, der wolt gen Paris ziehen, und ein witwe meint, er wolt ins Paradies ziehen“, wo es am Schlusse heißt: „Ich gedenck, er werde des wegs ins paradies verfälet haben und gehn Beit ein weil zu den frommen landsknechten kummen unnd das gelt und kleider etwan verspielt haben“, sodann Kap. 109: „Von einem hinkenden schneider, wie der in den himmel kam“ und in dem denselben Stoff behandelnden Märchen bei den Brüdern Grimm „Der Schneider im Himmel“ (Nr. 35): „ . . . er zog nach Warteinweil, wo die frommen Soldaten sitzen und sich lustig machen.“

Auf Kirchhofs „Wie die böhmische Sprach auffkommen“ (I, 246) geht auch die Begebenheit bei Brentano zurück, wie eine Gans, eine Ente und eine Taube das von ihnen gemachte Bier anpreisen. Die Gans läuft durch alle Oerter und ruft: „Biba, biba!“ d. i. Bier, die Ente hinterdrein: „Dacke, dobersse, dack dack, dack dack, dacke dobersse!“ d. h. das ist gut. Der armen Taube aber geben die beiden das Bier in einem so engen Glase, daß sie nichts herausbringt. Sie ruft daher fluchend: „Gepsphi corua matir“ d. h. deine Mutter ist eine Dirne. „Aus diesen und anderen Gesprächen der drei Tiere soll die böhmische Sprache entstanden sein.“

Eine wichtige Quelle ist auch Wolfhart Spangenbergs „Ganskönig“.[4]) Daraus entlehnte Brentano den Hauptinhalt des 3. Kapitels dieser Dichtung: „Beschreibung des Papyrenen Himmels / darein die königliche Martins Ganß / nach jhrem ableiben komen. Auch wie sie des Fegfewrs gefreyhet / canonisiret und für allen andern Thieren / in gedachten Himmel / allein den Platz erhalten.“

Die Heiligen im Himmel halten ein Konzilium und wollen verschiedener Mißbräuche wegen die Tiere aus dem Himmel bringen, welche nun vorgeführt werden.

Die Mäuse der hl. Gertrud werden verbannt, weil sie dieser das Garn von der Spindel gefressen und Meßbücher zernagt haben, und weil man fürchten muß, sie möchten ein Loch in den papierenen Himmel fressen. Den Palmesel, welchen man nicht rundweg hinausweisen kann, bringt man fort, indem man ihm das gute Futter auf der Erde vorstellt. Auf gütlichem Wege wird auch der Löwe St. Marx' entfernt. Dann folgt das Lamm, welches die Ausweisung mit Lammsgeduld erträgt. Den Hund jagt man mit der Begründung fort, man müsse für ihn immer besonders kochen und brauche ihn ohnehin nur in den

[1]) I, 108: „Warumb die landsknecht in himel und nicht in die hell kommen, ein fabel.“ (Bibl. d. litt V. 95).

[2]) Kap. 44: „Wo der landsknecht wohnung sein werd, wenn sie gesterben.“ (Bibl. d. litt. V. 209). Vgl. R. Köhler a. a. O. S. 55, Goedeke, Schwänke des XVI. Jahrhunderts (= DDdXVI. Jh. Bd. XII) Nr. 174. Br. Grimm, Kinder- und Hausmärchen III., 143.

[3]) Vgl. Grimm DWb. I, 1403.

[4]) Elsäss. Lit.-Denkm. aus d. XIV.—XVII. Jh., hrsg. v. E. Schmidt und E. Martin, IV. Bd. Straßburg 1887.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hundstagen. St. Margrets Drache wird verstoßen, weil man ihn für einen Spion des Teufes hält. Mit den Raben St. Oswalds, als dem Galgenvogel, wird kurzer Prozeß gemacht. St. Gilgs Hirsch wird entfernt, weil sich bei den Prälaten und, wie Brentano aus eigenem hinzufügt, bei St. Huberto Jagdgelüste einstellten. Dem Bären wird vorgemacht, auf der Erde gebe es viel süßen Honig, sodaß dieser sich brummend trollt. St. Lukas' Ochs muß weichen, weil man das im Himmel ohnehin spärliche Futter für St. Georgs Pferd braucht, der oft ausreiten muß, um in Schlachten den Spaniern beizustehen. Schließlich findet man noch vier Heringe, die aber wegen des erlittenen Martyriums im Himmel belassen werden. Wegen der Gänse entspinnt sich eine große Debatte. Die Gans antwortet auf alle Fragen nur mit gagagagg, weshalb die Heiligen sehr ungehalten sind, bis St. Martinus die Verteidigung übernimmt und die Verdienste der Gans hervorhebt: 1. Sei von der Gans die Schriftstellerei ausgegangen, 2. erlitten die Gänse jährlich zu tausenden das Martyrium, besonders am St. Martinstag, 3. da man schon das Pferd und die Heringe im Himmel gelassen habe, solle man die Vögel auch nicht ganz verstoßen. — Die Gänse bleiben nun im Himmel.

Die Darstellung bei Brentano unterscheidet sich dadurch von der Spangenbergs, daß sie in fein pointierter Kürze alles, ja noch mehr bringt, was im Ganskönig in ermüdender Breite ausgeführt ist. Nur bei der Verhandlung über die Gans hat Brentano auch inhaltlich gekürzt; es fehlen die Fragen an die Gans und es fehlt die Verteidigungsrede St. Martins. Die Tiere bei Brentano gehen nicht durch das Himmelstor hinaus wie bei Spangenberg, sondern durch das Loch im papierenen Gänsehimmel, das der eine Teufel gerissen hat. Dies veranlaßt Brentano zur launigen Bemerkung: „(Die Gänse wurden) auf doppelte Gage gesetzt, weil ihnen ein Loch in ihren Himmel war gerissen worden und ihnen die in Zorn und Unmut abziehenden Tiere ganze Flederwische ihrer Federn ausgerissen und mitgenommen hatten.“ Gegenüber der Vorlage hat Brentano in folgenden Fällen erweitert: Die Ursache des ganzen Gerichtes über die Tiere ist das unordentliche Verhalten von St. Peters Geiß, welche den Steinbock in Verwirrung brachte, sodaß er über den Zaun sprang. Zu den Tieren ist die Hirschkuh St. Genovevens hinzugefügt. Diese folgt ihrem Gemahl, obwohl sie im Himmel bleiben könnte, als ein Beispiel ehelicher Zärtlichkeit. — Aus dem Ganskönig (Kap. VI) ist auch noch die Vorstellung entlehnt von dem Wirtshause, wo der Wolf den Gänsen predigt.[1])

Eine weitere Quelle ist J. Ayrers Fastnachtspiel: „Drei Landsknechte mit einem gestohlenen Hahn kommen vor das Himmelstor“.[2]) Die Rede des hl. Petrus, der sich durch den Hahn „vexiert“ glaubt, ist fast wörtlich herübergenommen. Die Landsknechte werden schließlich doch eingelassen, fangen beim Spiel zu balgen an und werden durch einen vor dem Himmel geschlagenen Lärm (von einer Trommel ist hier nicht die Rede) hinausgelockt. Lucifer sendet Belzebub aus, der sich im Wirtshaus, wo die Landsknechte sitzen, hinter dem Ofen versteckt. Der Hahn soll gebraten werden, der Teufel entflieht, weil er sich gemeint glaubt. Da kommt „Herman Ungefüder mit einem Lotterholz und macht einen Sprnch“ und erzählt vom Schlaraffenland. Die Benützung dieses Märchens durch Brentano ist deutlich; er hat die Anordnung der vorkommenden Tiere fast vollständig beibehalten, öfter ganze Sätze unverändert übernommen. Brentano hat den Stoff dann erweitert, indem er die Satire gegen die Aufklärung hineinarbeitete. Bei Ayrer wird weiters dargestellt: Belzebub berichtet dem Lucifer, dieser schwört, keinen Landsknecht in die Hölle zu

---

[1]) Ein Haus mit solchem Namen existiert in Wien (I., Wallnerstraße 17). Vgl. Kisch a. a. O. S. 546.

[2]) Werke V, 2947 ff (Bibl. d. lit. V. 80).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lassen; von Hölle und Himmel ausgeschlossen, kommen die Landsknechte zu Kellula, dem Teufelswirt, wo die Kriegsleute bis zur Ewigkeit zechen sollen.

Interessant ist das zweite dem Landsknechte mit dem Hahne bei Brentano angedichtete Erlebnis, welches in scherzhaft-ironischer Weise „Ursprung der Tapferkeit“ betitelt ist. Es ist eine Modifizierung des Märchens von St. Peter mit dem Landsknecht, der das Lammesherz stiehlt, das unser Dichter als selbständige Erzählung unter dem Titel „Die Legende von einem Schwaben, der das Leberlein gefressen. Ein alter deutscher Bürgerspaß“ behandelte.[1]) Dort wird der Hergang folgendermaßen erzählt: Als Gott noch auf Erden wandelte, schloß sich ihm einst ein Schwabe an. Einmal hatte dieser für das Einschenken bei einer Hochzeit in einem Dorfe einen Kreuzer bekommen und zeigte ihn freudig dem Herrn. Der aber tat einen Sack mit 100 Gulden auf, die er für die Auferweckung eines Toten in einem zweiten Dorfe erhalten hatte. Da warf der Schwabe seinen Kreuzer hinein und rief: „Wir wollen gemein miteinander haben!“ Der Herr befahl dann seinem Gefährten, sich von einem Hirten ein Lämmlein geben zu lassen und es zuzubereiten. Der Schwabe aß beim Kochen die Leber auf und behauptete dann, das Lamm habe keine Leber gehabt. — Gott und der Schwabe kamen wieder zu zwei Dörfern, in deren einem für eine Hochzeit, in deren anderm für einen Toten geläutet wurde. Nun wollte der Schwabe 100 Gulden verdienen und der Herr ging zur Hochzeit. Weil aber jenem die Auferweckung nicht gelang, schleppten ihn die Bewohner zum Galgen. Gott wollte ihn nun erretten, wenn er gestehe, daß er das Leberlein gegessen. Der Schwabe wollte sich aber lieber hängen lassen als zu gestehen. Gott befreite den hartnäckigen Lügner doch, indem er den Toten erweckte. Dann teilte er die 200 Gulden in drei Teile. Ein Teil sei für den, der das Leberlein gegessen. „So habs ich bei Gott und allen Heiligen gefressen.“

Diese im Auszuge mitgeteilte Fassung deckt sich vollständig mit der im „Wegkürzer“ des Martinus Montanus,[2]) weshalb wohl anzunehmen ist, daß Brentano dieses Werk als Quelle vorlag.

Die bekannteste Version dieser Legende ist der „Bruder Lustig“.[3]) Statt des Schwaben spielt hier Bruder Lustig, ein ausgedienter Soldat, die Hauptrolle, für den lieben Gott ist der hl. Petrus eingesetzt. Das Motiv, daß der Lügner gehenkt werden soll, fehlt. Petrus führt seinen Begleiter durch einen Fluß. Selbst als dem Soldaten das Wasser bis zum Munde geht, bekennt er nicht. Die Auferweckung des Toten wird umständlich beschrieben: Der Leichnam wird zerstückelt und gekocht, sodann werden die Glieder wieder zusammengefügt.

Brentano hat im „Bärnhäuter“ für Gott aus Kompositionsrücksichten ebenfalls St. Peter eingesetzt. Aus dem Leberlein (oder nach anderen Fassungen dem Herz) des Lammes ist ein Hasenherz geworden, das nach St. Peters Spruch zu des Landsknechtes Natur wird.

Schließlich ist noch ein Motiv zu nennen, für das Brentano in einer humorvollen Anmerkung selbst die Quelle angibt, — „Schelmuffskys Warhaffte Curiose und sehr gefährliche Reiße-beschreibung zu Wasser und zu Land“, von Christian Reuter.[4]) Es ist die „Geschichte von der Ratte“, welche im Anfange des ersten Kapitels des berühmten Romanes steht. Der Held erzählt sie jedermann, mit dem er auf seinen Reisen zusammentrifft.

---

[1]) Gesammelte Schriften, Bd. IV, 463 ff. Frankf. a. M. 1852.

[2]) Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke des XVI. Jh. Nr. 10.

[3]) Kinder- und Hausmärchen Nr. 81. Verwandt damit Nr. 82: De Spielhansl. Vgl. die Anm. zu beiden Märchen, wo zahlreiche ähnliche Fassungen und Parallelen gegeben sind. Besonders reichhaltige Angaben bei Reinhold Köhler, Kleinere Schriften I, 59, 349.

[4]) Hall. Neudrucke (Braune) Nr. 57/58, 59.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unklar ist die Provenienz der Vorstellung vom „nackten Schicksalsbären“, der an das Lager des Bärnhäuters kommt und seine Haut zurückfordert. Otto Bleich vermutet[1]) darin Ueberreste eines in der Erinnerung des Volkes verloren gegangenen Märchens, denn es ist auffällig, daß der nackte Schicksalsbär sich des Bärnhäuters Husarenuniform, von der vorher keine Rede war, mit ins Grab geben läßt und daß im Volksmärchen (Br. Grimm Nr. 101) die zweite Tochter beim Anblicke des verwilderten Bärenhäuters ausruft: „Da gefiel mir doch der rasierte Bär noch besser, der einmal hier zu sehen war und sich für einen Menschen ausgab, der hatte doch einen Husarenpelz an und weiße Handschuhe.

III. Die Satire.

Des Dichters Eigentum in der Bearbeitung der Bärenhäutersage ist die meisterhafte Verwebung der vielen auseinander liegenden Motive zu einem abgeschlossenen Ganzen und die Ausschmückung derselben im einzelnen mit humorvollen und witzsprühenden Zutaten. Die souveräne Laune des Dichters scheint sich im Laufe der Arbeit immer mehr Geltung verschafft zu haben, wie besonders das Kapitel „Ursprung der Krämermesse, Ueberraschungen, die dreyerlei Steinfresser, die falsche belle Illimaz, Abzug“ beweist, das ganz aus des Dichters Phantasie stammt.

Durch das reichlich vorhandene satirische Element stellt sich das Werk in die Reihe der vielen Tendenzdichtungen, die aus dem Kreise der Romantiker im Kampfe gegen die Aufklärung hervorgegangen sind. Doch ist die Satire hier ganz allgemeinen Charakters, sodaß der Versuch einer Ausdeutung kaum Resultate liefern dürfte, die über Wortwitze hinausgehen. Tiefergehende Parallelen zwischen den Personen der Dichtung und den satirisierten Vorbildern, wie diese sich z. B. in Kerners der Tendenz nach so verwandten „Reiseschatten“ nachweisen lassen, können hier wohl kaum aufgezeigt werden.

Im Mittelpunkt der Satire steht „Messalinus Cotta, Messalae des Wohlredners Sohn, von welchem Plinius Hist. nat. liber X. cap. 27 schreibt, daß er die breiten Gänsefüße so wohlschmeckend und süß zu bereiten wußte, welche er im Lande herum und vorzüglich hier aufkaufte.“[2])

Es ist darunter, wie schon der Name selbst sagt, der Verleger Cotta gemeint, der als Eigentümer des Hauptorganes der Aufklärung Voßischer Richtung, des „Morgenblattes für gebildete Stände“, von den Heidelberger Romantikern und dem jungen schwäbischen Dichterkreis in der heftigsten Weise angegriffen wurde.

Er erscheint wie bei Kerner, der ihm den Namen Popanz d. i. die Schreckgestalt der Autoren gibt, als spekulativer Geschäftsmann, der als Verleger die Schriftsteller zu seinem Vorteile gewissenlos ausbeutet. Wenn Brentano die genannte Zeitung unter dem Namen des „süßen breiten Gänsefußes“ verspottet, so erinnert dies an Kerners Ausspruch in einem Briefe an Uhland:[3]) „Die Plattistenkokarde ist eine Gänsefeder“ und an die analoge Bildung „Der schmeckende Wurm“ in den Reiseschatten.[4])

Auch die Namen der Töchter des Messalinus sind satirisch auszudeuten. Kuzbuzia ist Kotzebue, Dykia Merkelia Garlieb Merkel, der an Kotzebues

---

[1]) a. a. O. S. 52, Fußnote.

[2]) Der zitierte Gedanke stammt aus W. Spangenbergs „Gauskönig“ Kap. V, V. 294—97.

[3]) Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden. Herausg. v. seinem Sohne Theobald Kerner. Durch Einl. und Anm. erläutert v. Dr. E. Müller, 2 Bde, Stuttg. u. Lpz. 1897. I, 252.

[4]) Vgl. überhaupt Gaismaier, Ueber Justinus Kerners Reiseschatten. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Zeitschr. f. vgl. Lit.-Gesch. 1899 N. F. XIII. Bd. S. 492 ff., besonders Kap. III: Die Satire auf die Gegner.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Freimütigem“ mitarbeitete und einer der verbissensten Gegner der Romantiker war. Dykia mag sich wohl auf die Körperfülle Merkels beziehen, möglicherweise ist aber hiemit auf Dyk, einen Buchhändler in Leipzig und Herausgeber der „Bibliothek der schönen Künste“ Bezug genommen, falls zwischen diesem und Merkel Beziehungen (verwandtschaftliche?) bestanden haben. Eudoxia Rinbeckia geht auf Reinbeck, den damaligen Redakteur des Morgenblattes. Der Vorname Eudoxia wäre zu deuten als die Rechtgläubige d. i. an den klassischen Traditionen festhaltend, im Gegensatze zu dem alle Ordnung stürzenden jungen Geschlechte.

Hinter dem Wolf, der im Wirtshaus, in dem der Bärnhäuter als homme de lettres wohnt, den Gänsen predigt, vermutet Otto Bleich den Philologen Fried. Aug. Wolf. Deutlich ist die Satire auf die Aufklärung im Spruch vom Schlaraffenland:

„Dreschflegel muntern sich mit Gedichten,
Das Stroh zu dreschen, die Streu zu sichten,
Kunst, Wissenschaft, auf grünem Ast,
Ob du ihn lange nicht gesehen hast,
Den Objektiv, den Subjektiv,
Der hundert Jahr ganz ruhig schlief,
Aufwacht, Lärm macht,
Wird ausgelacht,
Hanswurst ist an der Natur gestorben,
Natur ist an der Kunst verdorben,
Und Kunst hat die Religion gefressen,
Und Religion hat den Glauben vergessen,
Und Glauben hat alles wissen wollen,
Und Wissen sitzt auf den Eisschollen,
Und fährt hinab ins weite Meer,
Und wird zu Wasser wie vorher . . .“

Auf eine satirische Idee Brentanos geht auch das zweite, dem letzten Kapitel des Bärnhäuters beigegebene Bild: „Die Tiergesellschaft führt den Bärnhäuter in Versuchung“ zurück. Am 27. Februar schreibt Arnim an Brentano: „Ferner schicke ich Dir ein holländisch Bild, wenn das Grimm radieren könnte . . . . so wäre es herrlich, nur müßte unter dem Froschhunde, der die Zeitung dem lachenden Frosche vorliest, ein Lesekabinettstisch vorgestellt und etwas von Zeitung für Einsiedler aufs Blatt geschrieben werden.“[1]) Brentano kam sogleich auf den Gedanken einer Karikatur. Auf einem Foliobogen entwarf er oder Ludwig Grimm eine Skizze, wie ein Einsiedler von Zeitungsgespenstern bestürmt wird: „Die Taube bringt deine Zeitung, der steife sächsische Phöbus dazu, und Prometheus, den die Schnecken[2]) fressen. Das Morgenblatt ist sehr natürlich, die aus der Erde sehenden Hände sind eine Verschwörung gegen das Morgenblatt.“ Auf das Flammenschwert des Phöbus setzte Klemens die Worte: „Wenn Adam malt und Eva kleistert, dann wettert Phöbus hochbegeistert —“ und über den angeschmiedeten Prometheus: „Wir kreuchen und schleichen auf glänzenden Bäuchen“; der weiblichen Figur in der Mitte, „der schönen Reinbeckerin“, gab er „einen Spieß Epigrammetsvögel oder Pumpelmeisen“ in den Arm.

Die Skizze ist nachher abgeändert worden. Im Kupfer im Bärnhäuter kniet unser Bärnhäuter, der Einsiedler, bei einem Steine; hinter ihm Eudoxia mit einem Glase in der Hand, umgeben von der gelehrten Tiergesellschaft.

[1]) Steig, a. a. O. S. 244.
[2]) Anspielung auf die Wiener Zeitschrift „Prometheus“ v. Seckendorf und Stoll und auf des letzteren Komödie „Die Schnecken“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Froschhund liest dem lachenden Frosche aus dem breiten Gänsefuß vor, daneben liegt Plinius nat. hist.; aufgeschlagen ist Buch 10, Kap. 27. In der Luft schweben drachenartige Tiere.

„Zusätze wie der gelegentlich des Teufelsbündnisses, der Bärnhäuter solle in jedem der sieben Jahre eine von den sieben freien Künsten sich und anderen durchs Maul ziehen, Einschiebungen wie ‚Gelehrte Thiergesellschaft, böhmische Sprache‘, ‚Auflösung der gelehrten Thiergesellschaft, Bärnhäuter privatisiert‘, erklären sich aus dem Bestreben Brentanos, das Ganze durch Vermischung der Menschen-, Tier- und Sternenwelt und satirische Anspielungen auf Kunst, Wissenschaft, gelehrte Gesellschaften etc. als „scherzendes Gemisch“ zu gestalten, wie denn Arnim, der als Herausgeber der Zeitung für Einsiedler ein Vorwort zu der Arbeit seines Freundes geschrieben hat, diese „heitere Anreihung alter Sagen“ unter Hinweis auf manche der frühesten deutschen Erzählungen und auf Jean Paul zu der „Gattung freien Scherzes“ rechnet, „die den Deutschen so ganz nationell“ sei.“ (Bleich.)

Justinus Kerner.

Im Mittelpunkt des Interesses steht auch in Justinus Kerners „Der Bärenhäuter im Salzbade“[1]) die Satire auf die Aufklärung. Ungefähr zur selben Zeit entstanden als die Reiseschatten, atmet die kecke und flotte dramatische Farce denselben Geist wie das große satirische Werk des Dichters. Die Sage erscheint hier in der Form des Schattenspieles, jener Lieblingsgattung unseres Dichters, zu welcher ja auch die Reiseschatten in ihrer Einkleidung und die in demselben eingelegten Dramoletts gehören.[2])

Die Idee zum Bärenhäuter faßte Kerner während seines Aufenthaltes im Wildbad, wo er kurze Zeit als Arzt wirkte. In einem nicht genau datierbaren Briefe schickt er den Anfang „eines neuen Schattenspiels“ an Uhland, welcher am 23. Februar 1811 antwortet,[3]) daß ihm die Szenen außerordentlich gefallen hätten, Kerner möge nur ja das Spiel vollenden. „Der literarisch-polemischen Stellen“ wünscht er „in Folge nicht zu viele, desto mehr“ die Fortsetzung der „romantischen Waldgebirgsszenen“. Er gibt auch seiner Freude über die Einflüsse der Wildbadgegend auf des Freundes poetisches Schaffen Ausdruck. In ganz ähnlicher Weise äußert er sich auch in dem Briefe an Karl Mayer von demselben Datum[4]) über die günstige Einwirkung der „romantischen Waldgebirgsgegend“ auf Kerner. Doch bald verliert der Dichter die Lust an der Fortsetzung des Werkes und läßt es trotz wiederholter Ermunterungen Uhlands[5]) liegen und dessen Wunsch, das Schattenspiel im Almanach veröffentlicht zu sehen, geht nicht in Erfüllung. Vom Juli 1812 an wird der Dichtung im Briefwechsel überhaupt keine Erwähnung mehr getan, bis sich endlich Ende 1834 auf Lenaus Veranlassung Kerner an die Vollendung des Bärenhäuters macht, der dann, nachdem Lenau am 19. März 1835 die vollendete Drucklegung gemeldet hatte, in Lenaus „Frühlingsalmanach“ erschien.[6]) Wenn K. Mayer an Uhland im Februar 1835 schreibt: „Kerners Bärnhäuter im Salzbade, unter Niembschens glücklicher Pflege der oft vernachlässigten Form, wird einen höchst ergötzlichen Eindruck machen. Die ganze Lust der Kerner'schen Phantasie ist darin wieder aufgelebt“,[7]) so läßt

[1]) Ausgewählte poetische Werke, 2 Bde, Stuttg. 1878, II, 365 ff.
[2]) Zur Technik des Schattenspiels vgl. Gaismaier a. a. O. Kap. II.
[3]) Briefw. I, 182 f.
[4]) Karl Mayer, Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen, 2 Bände, Stuttgart 1867, I, 171.
[5]) Briefw. I, 193, 226, 248, 257, 295, 305.
[6]) Vgl. Briefw. II, 80, 82 ff.
[7]) Mayer a. a. O. II, 150.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich daraus schließen, daß Lenau an der vorliegenden Gestalt der Dichtung einen gewissen poetischen Anteil hat, wie er denn auch den Freund zu Kürzungen und Streichungen von Szenen veranlaßte, welche nach seiner Ansicht die Wirkung des Werkes geschwächt hätten.[1])

Aber auch auf Uhlands Rat hin war schon von dem ursprünglichen Plane manches unausgeführt geblieben und namentlich scheint das satirische Element gegenüber dem ersten Manuskripte Einschränkungen erfahren zu haben. Daher mag es auch kommen, daß die Satire im Bärenhäuter viel allgemeiner gehalten ist als in den Reiseschatten, und es dürfte kaum möglich sein, namentliche Ausdeutungen vorzunehmen.

Mit dem Sagenstoffe hat Kerner in der souveränsten Weise geschaltet und gewaltet. Als Prolog tritt der Lampenputzer, eine stehende Figur in Tiecks Märchenkomödien, auf, der bereits das Geplänkel gegen die Aufklärung eröffnet, wenn er sagt:

„Und ich fürchte, daß an Licht
Es Gebildeten gebricht.“

Das Spiel setzt mit einer Walpurgisnacht-Szene ein. Hexen erscheinen und erstatten dem Teufel Bericht über ihre den Menschen schädliche Tätigkeit. Als dieser Spuk verschwunden ist, tritt der Waldbruder auf, gefolgt von einem Geiste, der dem frommen Manne anvertraut, daß er verdammt sei, ruhelos umzuwandern, weil er sein Weib erschlagen und den zerstückelten Leichnam in dem in der Nähe stehenden Turm eingemauert habe; nur wenn der Turm zerfallen sei, könne er Erlösung finden.

Bald erscheint ein, wie wir später erfahren, aus „Grätz“ wegen Betrügereien entlaufener Schneider, der verschiedene auf sein Handwerk deutende Effekten in einem Felsenloch verbirgt und bei dem geringsten Anlasse erschrickt und Gespenster zu sehen meint, obwohl er sich einredet: „Doch glaubt an Geister kein geistreicher Schneidermeister.“ Als er unbesonnen den Teufel ruft, erscheint dieser wirklich; ihm gegenüber gibt er sich als Landsknecht aus. Unser Schneider wird nun der Bärenhäuter, indem er den bekannten Vertrag eingeht, der ihn künftig zu großen weltlichen Ehren gelangen lassen soll.

In das Salzbad, in dessen Umgebung die vorhergehenden Szenen spielten, kommt der Antiquar Buchschild, der seines Kropfes ledig werden will, mit seiner Tochter Rose, die in bangen Träumen von dem erwähnten Geist geplagt wird. Sie solle ihren Vater bestimmen, den Turm anzukaufen und niederzureißen, sonst werde er in sie fahren.

Der visionäre Zustand der Tochter ist für den rationalistischen Vater ein Greuel:

„Mädchen, du bist gottvergessen,
Dumm und albern; welche Grillen!
Somnambül! um Gotteswillen!
Welche Schande für uns alle!
Schweig', eh' ich in Ohnmacht falle!
Pfui! pfui! eine Somnambüle!
Doch wir sind jetzt bald am Ziele,
Und das Salzbad wird dich heilen.
Steig' nur ein jetzt ohn' Verweilen!
Träumst du mir von Geistern ferner,
Werd' ich dich ganz derb durchschlagen.
Schwager, haltet an den Wagen!
Welche Narren macht doch Kerner!“

[1]) Brieiw. II, 85 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im selben Gasthause, in dem beide absteigen, erscheint auch der Bärenhäuter, dem der Dienst in der Hölle nicht behagte. Als er sein vieles Geld zeigt, springen Wirt und Kellner um die Wette, um ihm zu Diensten zu sein.[1]) Er nimmt im Turm Wohnung und der Wirt ist froh, daß ihn auf diese Weise die übrigen Gäste nicht viel zu Gesicht bekommen. Der Satan, der ihn beauftragt, ihm Seelen zu verschaffen, verleiht ihm die Kraft, Kirchentürme zu zerstören, Kröpfe zu bannen und die Kunst, lebendige Gemälde zu malen. Durch Besprengung mit des Teufels Blute erscheint er allen der Hölle gehörigen Menschen „ämabel".

Der Bärenhäuter gewinnt bald die ganze Liebe Buchschilds, dessen Kropf er verschwinden macht und dem er die lebendigen Gemälde des Cäsar, Brutus, Bonaparte, Cato, Friedrichs (des Großen) und Helenas malt; der Antiquar will ihn durchaus zum Schwiegersohne haben.

Zu den Badegästen gesellt sich eine andere echt rationalistische Gestalt, der Badeprediger, der zu dem Pfarrer und den beiden Pastoren in den Reiseschatten ein Seitenstück bildet, wie auch Buchschild an den Antiquarius und Poeten Haselhuhn erinnert. Dazu kommen noch Nebenpersonen wie die Salzfaktorin, die Amtmännin, der Rechnungsrat, welche die Typen aus dem gebildeten Publikum in Tiecks Gestiefeltem Kater zum Vorbild haben und den ähnlichen Figuren in den Reiseschatten (Aufführung des Totengräbers von Feldberg) an die Seite gestellt werden können. Auch der Badeprediger sucht Roses Zustand, die nunmehr wirklich von dem Geiste des Ritters Hugo Halem besessen ist, auf platte und „natürliche" Weise zu erklären und gerät in einen lebhaften Disput mit dem jungen Dichter Otto, dem Vertreter der Romantik, in dem man den jungen Kerner selbst erkennen mag. Geradezu köstlich aber werden die rationalistischen Erklärungsversuche, als Bärenhäuter, um Rose zu befreien, mit seinen Armen den Turm einreißt. Die unmöglichsten chemischen Vorgänge sollen den Einsturz bewirkt haben, geradeso wie der Badeprediger auch das staunenerregende Schauspiel, daß die Gemälde am Tische sitzen und essen und trinken, als optische Täuschung und die Heilung von Buchschilds Kropf als Wirkung von Jodin erklärt.

Durch die Einreißung des Turmes hat der Bärenhäuter sein Maß voll gemacht, denn er erlöste dadurch den Geist und rettete Rose für den Himmel, die durch den Waldbruder in ein Kloster gebracht wird. Auch hat der Teufel von dem Betrug des Schneiders erfahren, der sich als Landsknecht ausgegeben, und will nun seine Seele — aber ein Schneider hat keine Seele! Da wird er in einen Ziegenbock verwandelt, auf dem der Satan durch die Lüfte davon reitet. Buchschilds Kropf ist größer als zuvor und das Gold, das der Bärenhäuter dem Wirte zahlte, verwandelt sich in Hefenscherben und Katzendreck.

Auch dem vom Badeprediger so arg verlästerten Dichter Otto wird Genugtuung. Ein aus dem Stalle in einer Mondnacht entsprungener Ziegenbock fährt dem lustwandelnden Badeprediger durch die Beine, der mit dem Rufe „Hu! der Teufel!" ohnmächtig wird und sich auch später nicht über den wahren Sachverhalt belehren lassen will, er, der vorher den Glauben an Geisterspuk und Somnambulismus als geradezu ehrenrührig für einen vernünftigen und gebildeten Menschen bezeichnet hatte.

Wagner und Wette.

Weder die bizarre Bearbeitung Arnims noch die satirischen Bearbeitungen Brentanos und Kerners, von denen besonders die erstere von soviel Schlinggewächs umzogen ist, „daß man die Linien des eigentlichen Bauwerks kaum

[1]) In den Kellnerszenen, die ursprünglich eine größere Ausdehnung hatten, gibt Kerner eine „Beschreibung der Kellner im Erzherzog Karl zu Wien". (Briefw. I, 190.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr erkennt",[1]) können als lebensfähige Neuschöpfungen des Sagenstoffes angesehen werden. An eine Neubelebung machten sich in neuester Zeit Hermann Wette[2]) und Siegfried Wagner,[3]) die es auf Grund der beiden Grimm'schen Fassungen versuchten, die Grundzüge des Märchens in einen organischen Zusammenhang zu bringen und dem Stoff durch Einführung des Motivs der Erlösung durch reine Liebe eine dramatische Gestaltung zu verleihen.

Zu diesem Zwecke war eine sinngemäße Ineinanderarbeitung der beiden Grimm'schen Fassungen notwendig. Denn kritisch betrachtet zeigt uns Nr. 100 den Gang der Ereignisse bis zum Abschied des Soldaten aus der Hölle recht klar: Der abgedankte Soldat, der aus Not mit dem Teufel den Vertrag eingeht, auf eine bestimmte Zeit in der Hölle als Kesselheizer zu dienen, wofür er reichen Lohn erhalten soll, muß selbst teufelsähnlich werden, in Schmutz und Unrat leben. Das Gebot, nicht in die Kessel zu schauen, übertritt er.

Bei seiner Verabschiedung aus der Hölle erhält er Geld für die treuen Dienste, muß dagegen noch als Bärenhäuter herumziehen. Wir können hier als Motivierung ergänzen, was im Märchen selbst nicht ausgesprochen ist: weil er wider Befehl in einen Kessel schaute, da ihn doch der Zufall, daß er seinen Vorgesetzten in demselben fand und deshalb noch mehr einheizte, nicht ganz von der Strafe befreien kann.

Der Rest der Erzählung, der nun den Erdenwandel und die Erlösung bringen muß, ist wieder in Nr. 101 gut erhalten, in Nr. 100 aber stark verwischt, während in Nr. 101 der erste Teil, der Vertrag mit dem Teufel, unklar bleibt.

Die Erlösung geschieht durch die jüngste Tochter jenes Mannes, dem der Bärenhäuter, ein Abscheu für alle Menschen, aus seiner Not hilft. Aus Mitleid für den Wohltäter des Vaters verlobt sie sich mit ihm und harrt die Zeit, die er in seinem Schmutze noch wandeln muß, treu aus.

Dieser aus beiden Märchen herausgeschälte Gedankengang zeigt schon im allgemeinen die Grundlage für die dramatische Handlung. Der im Märchen schon angedeutete innere, seelische Zug, daß es der treuen Liebe eines Mädchens bedarf, um den Bedauernswerten von seiner Gestalt zu befreien, wird zum dramatischen Kern und zur sittlichen Idee vertieft. Ein reines Gemüt, wie es der Bärenhäuter ist, der zwar sozusagen äußerlich vom Bösen ergriffen wurde, aber innerlich rein blieb, wird durch lautere und treue Liebe geläutert und gereinigt. Daher wird auch das Finden einer solchen Liebe geradezu Bedingung im Drama.

„Reiner Kuß von reiner Maid
Dich von allem Leid befreit,
So Du vom Bösen Dich selber befreit"

sagt der Satan bei Wette zu seinem Opfer. Und bei Wagner:

„Findest Du die treue Maid,
Die Dich liebt mit Innigkeit,
Frei bist Du dann und freudig wieder,
Waschen darfst Du Deine Glieder."

Ist also auf diese Weise erklärt, wie der Bärenhäuter seiner schrecklichen Gestalt los wird, so bleibt noch die Frage, wie er zu derselben kommt,

[1]) Storck a. a. O.

[2]) Der Bärenhäuter. Teufelsmärchen. Berlin, Köln, Lpz. 1897, und Der Bärenhäuter. Oper in drei Akten. Dichtung von Herm. Wette, Musik von Arnold Mendelssohn. Ebenda 1900.

[3]) Der Bärenhäuter. In drei Akten. Leipz., o. J. Uraufführung in München am 22. Jänner 1899.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und hier hat Wagner einen äußerst glücklichen Griff getan, als er sich das Fabliau de St. Pierre et du Jongleur[1]) zu Nutze machte.

Dort muß ein armer Spielmann in der Hölle die Kessel heizen. In der Abwesenheit des Teufels verliert er, ein leidenschaftlicher Spieler, wie er ist, beim Würfeln alle ihm anvertrauten Seelen an St. Peter und wird von Lucifer davongejagt. In Wagners Dichtung knüpft sich an dies Vergehen eben die Strafe, daß Hans, der Held des Dramas, zu der häßlichen Gestalt verdammt wird. Der Urheber seines Unglücks, „Der Fremde", der sich dann als Peter Schließer nennt, zeigt deutlich das literarische Vorbild des „Wanderers" im Ring des Nibelungen, wie auch sonst manche Parallelen mit Gestalten aus des Vaters Werken aufgezeigt werden können. Hans' Charakter erinnert an Siegfried. Heldenhafter Mut und kindliche Naivität paart sich in ihm wie in jenem Jünglinge, „der auszog, das Gruseln zu lernen" oder wie in dem jungen Parcival. Und die Gestalt Luisels, der Hans seine Befreiung verdankt, erweckt unwillkürlich den Vergleich mit Senta.

Ein weiteres Hinausgehen über die überlieferte Sage bedeutet die Einfügung der Plassenburg-Episode, deren Ueberrumpelung durch die Feinde Hans, eben von seiner Reinigung zu Luisel zurückkehrend, verhindert. Dadurch bekommt die Handlung den historischen Hintergrund des 30jährigen Krieges und einen bestimmt lokalisierten Schauplatz: die Bayreuther Lande. Zugleich offenbart dieser Zusatz Hansens inneren Wert, sodaß er sich hier als würdig zeigt, vom Teufelsfluch befreit zu werden, dem er unbedacht, aber innerlich rein verfiel. Er befreit die Bewohner seiner Heimat, die ihn einst, als er aus dem Kriege zurückkehrte, schnöde behandelt hatten und mittelbar die Schuld an seinem Falle trugen, mit Gefährdung des Glückes, das ihm nunmehr in den Armen seiner Geliebten winkt.

Weniger streng motiviert erscheint der Gang der dramatischen Handlung bei Hermann Wette, der auch durch Aufbietung des ganz unverhältnismäßigen Apparates in den Höllenszenen des zweiten Aktes (eine Art von Walpurgisnacht) dem Ganzen nicht genützt hat. An poetischem Wert steht meiner Auffassung nach Wettes Arbeit der Wagner'schen entschieden zurück, wenn auch die Form, der sprachliche Ausdruck bei Wette vollendeter erscheint, und es ist kaum begreiflich, wie man Wagner in der Presse seinerzeit des Plagiats beschuldigen konnte.

Wette verlegte die Handlung noch weiter rückwärts als Wagner. Sie spielt in einem niederdeutschen Dorfe und in der Hölle. Ruppert, ein Bauernknecht im Dienste des Wirtes Frieder, liebt dessen Tochter Anna und findet Gegenliebe. Als er aber um ihre Hand anhält, wird er vom Vater schroff abgewiesen und verhöhnt; Junker Kunz von Knaufen, des Wirtes Zechkumpan, solle seine Tochter zum Weibe erhalten. Ganz unverständlicherweise verleugnet Anna den Geliebten vor dem Vater, während sie doch nachher um ihn trauert, als er, wie alle annehmen müssen, in der Verzweiflung im Teiche sich ertränkt hat. Wie sollte ein Bauernbursch zu einem Selbstmord aus Liebesgram geführt werden!

Indes hat Ruppert mit dem Satan den Vertrag geschlossen, durch den ihm Rache und Reichtum und Macht werden soll. Seiner schrecklichen Gestalt aber wird er sich erst am Ende seiner Dienstzeit in der Hölle bewußt, als er den Abschied begehrt und es wird ihm auch klar, daß er dem Satan in die Falle gegangen, denn er bekommt nicht den bedungenen Lohn; durch teuflische Künste und Verbrechen soll er sich Macht und Reichtum erwerben. Es

[1]) Die deutsche Bearbeitung dieses altfranzösischen Schwankes bei Wilh. Hertz im „Spielmannsbuch", Wien 1886, S. 229. Vgl. R. Köhler, Aufsätze über Märchen u. Volkslieder S. 65.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist dies ein offenbarer Vertragsbruch des Teufels; warum muß also Ruppert dem Vertrage treu bleiben?

In seine Heimat zurückgekehrt, verbirgt sich der Bärenhäuter, als er Anna bleich und abgehärmt kommen sieht, im Schilf des Teiches. Anna meint zuerst die Stimme seines Geistes zu hören, als er sie anspricht; schließlich aber überzeugt, daß der Verlorengeglaubte leibhaft da sei, will sie ihm entgegenstürzen. Da wirft der Teufel ein helles Licht auf die schreckliche Gestalt, sodaß das Mädchen ohnmächtig zusammenbricht. Der Teufel packt Ruppert und führt ihn wieder in die Hölle. Abermals drängt sich hier die Frage auf: Warum?

Nun vollends die Lösung. Himmlische Kräfte führen Anna in die Hölle; mit verschlossenen Augen küßt sie ihn, wodurch er von seiner häßlichen Gestalt befreit wird. Deus ex machina!

In Dichtung und Musik ist unser Sagenstoff behandelt worden. In neuester Zeit gesellte sich auch ein Werk der bildenden Kunst hinzu. Franz Stassen hat die im großen und ganzen nach der Grimmelhausen'schen Fassung nacherzählte Sage mit siebzehn wohlgelungenen, zum Teile recht humorvollen Zeichungen geschmückt.[1])

[1]) Jungbrunnen, 1. Bändchen: Der Bärenhäuter und die 7 Schwaben. Berlin. o. J.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf